48
4. Novemberheft 1963

# zb
ZEIT IM BILD

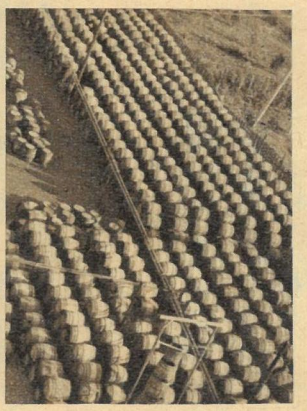
# Die Eiszeit beginnt

Foto Krieg

# telegramme

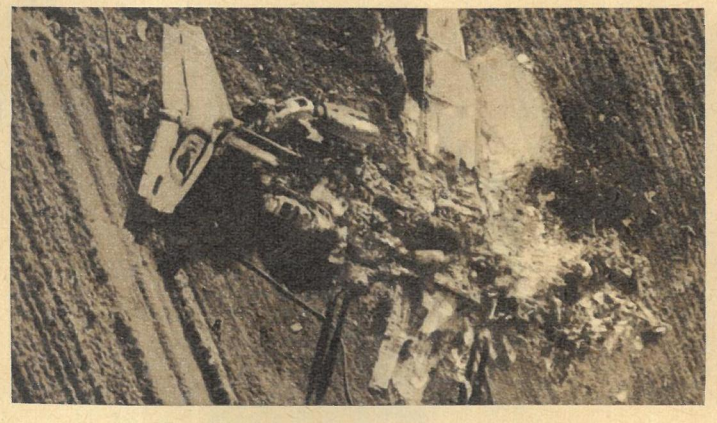
## Entschlossen und kampfbereit!

Den Monat November wird so manche reaktionäre Regierung nicht gleich vergessen, denn in vielen Teilen der Welt beteiligten sich die Werktätigen an mächtigen Kampfaktionen um bessere Lebensbedingungen. Dabei gingen die Polizeibüttel der in der Dominikanischen Republik herrschenden Militärjunta mit Brutalität und Tränengas gegen eine mehrtausendköpfige Menschenmenge in Santa Domingo vor. Selbst auf Frauen und Kinder (ganz links) nahm man keine



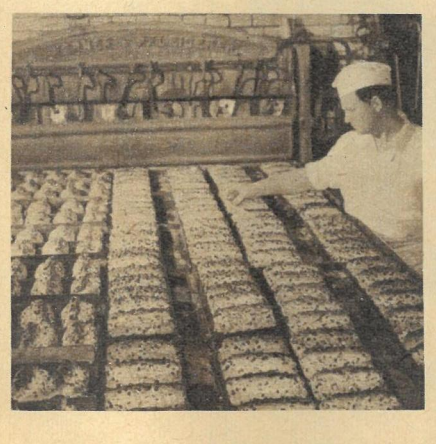
## Dies und das aus aller Welt

Als jüngst im Washington-Hotel zu London die britischen Hans Sachse ihre neuesten Schuhmodelle für die Herbst-Winter-Saison zur Schau stellten, konnte man auch dieses Paar „bewundern". Doch der nach der Vorführung gespendete Beifall galt nicht den Pumps mit dem neuartigen Rädchenabsatz, sondern ihrer scharmanten Trägerin, die ohne Ausrutscher über das Parkett kam. ●



## Immer wieder Flugzeugkatastrophen

Das erst vor zwei Monaten in Dienst gestellte neue britische Mittelstrecken-Düsenflugzeug „BAC 111" ist kürzlich während eines Probefluges bei Tisbury in Südengland abgestürzt und völlig ausgebrannt. Alle sieben an Bord befindlichen Testpiloten und Beobachter des Probefluges kamen ums Leben. Das Unglück wird als schwerer Schlag für die britische Flugzeugindustrie bezeichnet, da bereits für mehr als 60 Maschinen dieses Typs im Werte von 550 Millio-



## Kleiner Blick in unsere Republik

Weihnachten steht vor der Tür, und in den Backwarenbetrieben arbeitet man mit Hochdruck. Bereits im Oktober begann der VEB „Aktivist" Berlin mit der Herstellung der beliebten Weihnachtsstollen, die durch Lagerung nur noch an Wohlgeschmack gewinnen. 2,5 Tonnen verlassen davon täglich das Werk. ● Eine besonders mühevolle Arbeit wurde in der Ratsdruckerei Dresden begonnen: die Reproduktion eines viele Jahrhun-

**Rücksicht.** ● In Frankreich, das von Millionenstreiks der Werktätigen geschüttelt wurde, demonstrierten unter anderem 25 000 Arbeiter der Hüttenwerke von Hennebont gegen die von de Gaulle geplante Stillegung des Betriebes. ● Erfolgreich beendete der italienische Schriftsteller Danilo Dolci einen zehntägigen Hungerstreik, dem sich 200 sizilianische Bauern angeschlossen hatten. Er erreichte die Zusage der Behörden zum Bau eines Staudammes bei Palermo, mit dessen Hilfe 15 000 Hektar Land bewässert werden können. Foto: Danilo Dolci an der Spitze einer Demonstration.

Noch hat der Winter seinen Einzug nicht gehalten, da denkt man schon wieder an heiße Sommertage und ein erfrischendes Bad. Badekappen für 1964, wie sie sich die Engländer vorstellen: ein Bukett farbenfreudiger Gummiblumen. ● Über Geschmack läßt sich streiten (was die vorstehenden Modespielereien betrifft). Keiner Diskussion allerdings bedarf der edle Tropfen, der aus der neuen georgischen Weinkelterei Napareuli kommt. 5500 Tonnen Trauben verarbeitet diese Fabrik und bereichert damit die 60 Wein- und Kognaksorten Georgiens, die bereits 22 Gold- und 45 Silbermedaillen errangen, um eine weitere Nuance.

nen Mark Aufträge vorlagen. ● Während ihrer Kriegsspielereien verlor die Bonner Wehrmacht einen weiteren Düsenjäger. Er stürzte auf ein Bauernhaus im Dorf Straß (Landkreis Neuburg an der Donau). Zwei Frauen und zwei Kinder kamen dabei ums Leben, 14 Personen wurden schwer verletzt. Der Pilot der Maschine konnte sich durch Fallschirmabsprung retten. Die Bevölkerung von Straß und anderen Dörfern fordert erneut die Liquidierung des in der Nähe liegenden Flugplatzes der westzonalen Wehrmacht.

*Fotos: Zentralbild (6), Steffen (3), Höhne-Pohl, Nowosti.*

derte alten, kunstvoll auf Pergamentpapier geschriebenen hebräischen Gebetsbuches. Die 68 wichtigsten und interessantesten Blätter des zweibändigen, „Machser Lipsia" genannten, Gebetsbuches sollen originalgetreu nachgebildet werden. Die Reproduktionen erfolgen im Lichtdruckverfahren. ● Nach zweijähriger Bauzeit stellte die Firma der weltbekannten Orgelbauerfamilie Gebrüder Jehmlich in Dresden ihren 800. Klangkörper fertig. Es ist die zugleich größte und modernste Orgel der DDR. Sie wurde unlängst in der wiederaufgebauten Dresdner Kreuzkirche feierlich eingeweiht.

# BITTERE PILLEN

Ein ganz „schlauer" Journalist, der es besser wissen müßte und es sicherlich auch besser weiß, schrieb wenige Tage nach dem Kanzlerwechsel in einer westdeutschen Zeitschrift: „Die Bundesrepublik wird nach vierzehn Jahren Adenauer-Regime nicht nur von einem anderen, sondern auch anders regiert werden. Mit der Figur an der Spitze ändert sich der Regierungsstil."
Inzwischen hat der neue Bundeskanzler in seiner sehr blumig gehaltenen Regierungserklärung klargemacht, daß es in Westdeutschland auf dem Kurs weitergehen soll, auf dem der Rosenzüchter von Rhöndorf gescheitert ist. So wie Adenauer will auch Erhard den Revanchekrieg und dazu die Atombombe für seine Hitlergenerale. Wozu er die Notstandsgesetze braucht, die er fordert, ist auch klar. Denn erst soll das Volk bezahlen, und dann soll es bluten!

**Das Eingeständnis der Schande. So kündigte die westdeutsche Presse die geplante Milchpreiserhöhung an, die mit dem Beginn des Mietpreiswuchers Auftakt der Kanzlerschaft Erhards war.**

Vor des neuen Mannes Wahl machte sich mancher in der Bundesrepublik Hoffnungen auf eine Kursänderung. Deshalb wohl hieß es in einem Schlagerlied: „Laßt den Dicken doch mal ran – er soll zeigen, was er kann!" Seit dem 1. November 1963, kaum daß der Dicke ein paar Wochen amtiert, ist klar, was er kann. Am 1. November 1963 wurde der Mieterschutz beseitigt und dem Mietwucher Tür und Tor geöffnet. Eine bittere Pille für die westdeutschen Mieter.
In den ersten Tagen der Kanzlerschaft gab es noch eine solche bittere Pille. Der Trinkmilchpreis wurde um 6 Pfennig je Liter erhöht. Eine Kleinigkeit? Diese schon lange angekündigte Preissteigerung stiehlt den kinderreichen Familien, den Alten und

**Rückblick auf den vergangenen Winter und Zeichen des bevorstehenden Winters: Die Preise gehen hoch – wie gehabt!**

Kranken jährlich 170 Millionen Mark vom Tisch. Und nicht etwa der Bauer profitiert davon. Letzten Endes schluckt diese Millionen die Rüstungsindustrie, der es noch nicht einmal unter Görings „Schirmherrschaft" so gut ging.
Der Winter steht vor der Tür. Drüben im Westen erinnert man sich mit Unbehagen der Teuerungslawine, die der vergangene Winter brachte. Bis zu 30 Prozent stiegen vor einem knappen Jahr innerhalb von sechs Wochen die Preise für die Grundnahrungsmittel Kartoffeln, Gemüse, Obst, Eier und Frischfisch. Und wir „armen Bewohner der notleidenden Zone" durften unsere alten Preise für Lebensmittel weiterzahlen. Wir lernten die bitteren Pillen des Wirtschaftswunderlandes nicht kennen, bittere Pillen, die aus der Not Profit schlagen.
Die Hoffnungen auf den neuen Kanzler und einen neuen Kurs sind im Westen schon im Verfliegen. Sie werden noch ganz davonstieben Denn – der Dicke mit der Zigarre, der eitel Wohlwollen vortäuscht, hält noch manche bittere Pille bereit.

Willy Forner

**Sie kennen die Weise, sie kennen den Text des neuen Bundeskanzlers, der ihnen das Maßhalten empfahl, als er noch Adenauers Wirtschaftsminister war. Sie werden auf die bitteren Pillen, die ihnen jetzt zugedacht sind, zu antworten wissen.**

*Fotos Zentralbild*

z6-BESUCH BEI

# Polen auf Breitwand

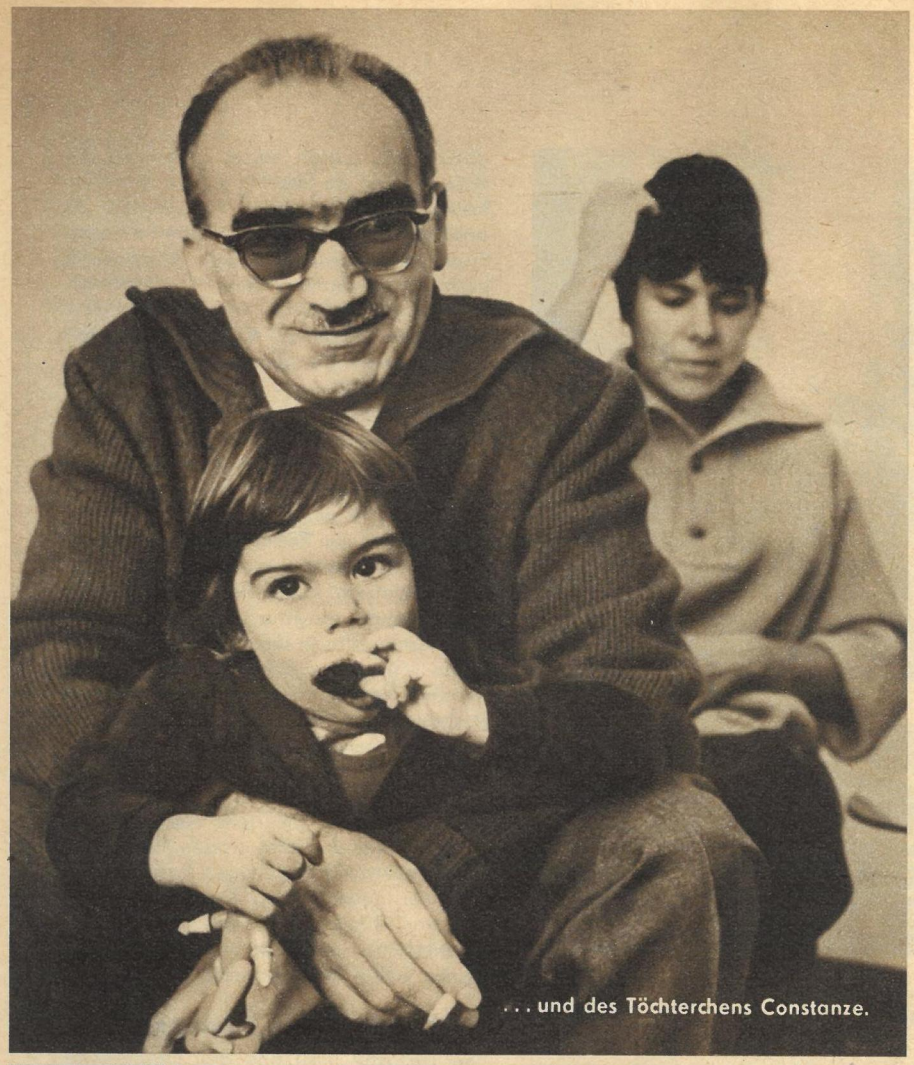
ALEKSANDER FORD IN WARSCHAU

„Sollte es den polnischen Heerscharen an Mut mangeln, so überreiche ich ihnen hiermit zwei Schwerter", höhnt ein Vertreter der Kreuzritter, und federnd jagen die Klingen vor den Füßen des polnischen Königs Jagiello in den Boden. Eine knappe Stunde nach diesem Geplänkel entbrennt bei Grunwald eine der größten Schlachten des Mittelalters: Das vereinigte Slawentum kämpft gegen den räuberischen Kreuzritterorden. Da stampft schwere und leichte Reiterei über die Kampfstätte, mächtige Ritter in gewaltigen Rüstungen ringen Mann gegen Mann und zersplittern sich mit ihren Lanzen und Hellebarden die Schädel, herrenlose Pferde galoppieren brüllend umher. So tobt die Schlacht bei Grunwald 1410. Wir sitzen fern vom Kriegsgetümmel und sind zu Gast bei Aleksander

Ford (60), dem Filmregisseur, der die Historie seines Volkes auf Breitwand brachte und mit seinen „Kreuzrittern" ein kolossales, farbenprächtiges Zeitgemälde schuf. Nach dem gleichnamigen Roman von Henryk Sienkiewicz entstand ein Film, der ein halbes Jahr ununterbrochen in den größten Kinos von Warschau lief, den mehr als ein Viertel der Bevölkerung des Landes gesehen hat, der größte internationale Anerkennung fand. Aleksander Ford ist eigentlich Kunsthistoriker, begann aber bereits mit zwanzig Jahren zu filmen. Die ersten Filme waren Kurzfilme, die 1927, 1930 und 1931 entstanden. Er nannte sie „Bei Tagesanbruch", „Maskotte", „Legionen der Straße". Gerade bei diesen Streifen beschäftigte er sich mit Formexperimenten, die Akteure waren Menschen von der Straße und wußten oft nicht, daß sie gefilmt wurden. Aleksander Ford sagte uns heute zu diesen Experimenten: „Ich bin gegen ein Dogma in der Kunst; sie wird sonst starr und unbeweglich. Deshalb kann man auch so etwas einmal versuchen." Der Regisseur, der nach dem Krieg die neue polnische Filmkunst mit aufbaute, ist unseren Lesern außer durch die „Kreuzritter" durch „Die Grenzstraße", „Chopins Jugend" und „Die fünf aus der Barskastraße" bekannt. Gegenwärtig arbeitet er an einem Werk, das sich mit der jüngsten Geschichte seiner Heimat beschäftigt und vorläufig unter dem Titel „Zwanzig Jahre Polen" läuft. Es wird in bestimmtem Sinne die gegenwärtige Ergänzung zu der Historie der „Kreuzritter" sein. Ford, der elf Spielfilme und viele Dokumentarfilme schuf, erzählt uns über sein neues Werk: „Mein ureigenstes Anliegen ist der Gegenwartsfilm. Deshalb aber muß man von Zeit zu Zeit in die Vergangenheit steigen, denn nur wer die Geschichte richtig kennt, beherrscht die Gegenwart. ‚Zwanzig Jahre Polen' drehe ich auf Breitwand, in Farbe und Schwarz-Weiß, die Archivaufnahmen natürlich in altem Format. Dies alles soll seine dramaturgischen Akzente haben, und Sie werden ja später beurteilen, inwieweit es mir gelang." Apropos beurteilen! Ford geht ganz selten zu seinen eigenen Premieren, er mischt sich viel lieber unters Publikum und besucht auf diese Art seinen Film. Er sagt selbst dazu: „Mein Herr ist der Zuschauer!" So spricht der Mann, der in Venedig, Cannes und Karlovy Vary für seine Spielführung ausgezeichnet wurde, von großer Schaffenskraft und Vitalität beherrscht ist und von dem die Filmwelt per Cinemascop noch hören und sehen wird.

*Fotos V. Billeb / Text W. Winkler*

**Der Vater der „Kreuzritter" ...**



. . . und des Töchterchens Constanze.

„Meinetwegen will Papa
eine Schmalfilmkamera kaufen,
denn ich bin
sein Star Nummer eins."

Nicht nur gute Filmideen:
der tragende Dachstuhl im Arbeitszimmer
als Bücherbord.

# TEST IM KREUZ-FEUER

**Unsere Erwartungen waren hochgeschraubt, als wir mit der Veröffentlichung unseres Testes „Uhrenvergleich" („zb" 43/1963) zur Diskussion aufriefen. Aber ein derartiges Echo hatten wir nicht erwartet. Eine Flut von Briefen aus allen Bevölkerungsschichten erreichte uns, bestätigte, wie richtig und notwendig solche Untersuchungen sind, und klärte die Frage nach dem, was wir angefaßt haben:**

## Bagatelle oder Heißes Eisen?

**W. Neumeyer, Dresden:** „Sie haben mit Ihren Feststellungen den Nagel auf den Kopf getroffen." **W. Neumann, Berlin-Pankow:** „. . . greifst Du wirkliche Probleme auf, kritisierst ohne Umschweife und in sachlicher Form Mißstände." **J. Korn, Karl-Marx-Stadt:** „Das ist ein Thema von allgemeinem Interesse; es geht uns alle an." **A. Böttger, Dresden:** „Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank entgegen, daß Sie den Mut fanden, dieses wichtige Kapitel einmal zu behandeln. Es gibt keinen Zweifel; solche Themen finden allgemeines Interesse." **G. Klose, Halberstadt:** „Dieser Test zeigt doch kein gerade ermutigendes Ergebnis. Man sollte solche Untersuchungen regelmäßig in allen Zweigen unternehmen und dabei mit Name und Anschrift arbeiten, dann wird man sich dort, wo kritisiert wird, bestimmt gewaltig umstellen."

## Kritik oder Diskriminierung?

So unterschiedlich die Briefe der Uhrmacher gehalten sind, eine Tendenz herrscht in allen vor, und die war auch Inhalt zweier Aussprachen mit Uhrmachermeistern in Zwickau und Glashütte. Es wird nämlich ohne Umschweife behauptet: „zb" hätte mit diesem Test das g e s a m t e Uhrmacherhandwerk diskriminiert, beleidigt und gegen seine Kunden ausgespielt. Kritik schmerzt, aber haben in diesem Falle nicht zu viele Uhrmacher krampfhaft versucht, eine Jacke anzuziehen, die ihnen gar nicht paßt? Wir beweisen mit Aussagen von Uhrmachern und Lesern, daß diese Verallgemeinerung weder unsere Absicht war, noch aus unseren Zeilen herauszulesen ist, noch so von allen verstanden wurde. Man muß einfach differenzieren und darf nicht alles in einen Topf werfen. Nur wer das tut, schädigt das Handwerk.

So schreibt **H. Tröger, Uhrmacherobermeister, Meißen:** „Ich und mit mir meine Kollegen stimmen Ihrem Artikel zu, weil wir wissen, daß durch eine offene Kritik die Qualität der Uhrenreparaturen und der Verkaufskultur gehoben werden kann. Ich verurteile ebenso wie Sie, wenn sich Kollegen durch unfachgemäßes Gerede, unlautere Reklame und ungerechtfertigte Reparaturpreise zum goldenen Boden auch noch eine ‚goldene Nase' zulegen. Alle drei Uhrmacher haben die Funktionsprüfung (Höhenspiel) der Automatiks nachlässig behandelt. Nein aber sage ich dazu, daß Sie sich zu Ihrem Test gerade die Automatikuhr wählten, weil vor allem in kleineren Werkstätten noch nicht ge-

**Zwickau/Sa., 6. 11. 1963: Heftige Diskussionen (Bild Mitte stehend: Chefredakteur K. Stephan) mit über 50 Uhrmachern brachten zwar keine Klärung, förderten dennoch das gegenseitige Verständnis.**

nügende Erfahrungen mit diesen Uhren vorliegen. Deshalb glaube ich auch nicht, daß dieser Beitrag in dieser Form ein gutes Vertrauensverhältnis herstellt."

Wir wählten aber gerade deshalb die Automatik, weil es sich bei dieser Präzisionsuhrentype um ein Spitzenerzeugnis vom VEB Glashütter Uhrenbetriebe handelt, das in ansprechender Form dem modernen Zeitempfinden eines Menschen des 20. Jahrhunderts entspricht und von den Kunden der Glashütter Erzeugnisse im In- und Ausland hoch geschätzt wird.

Weiter schreibt **G. Proft, Uhrmachermeister, Forst/OL:** „Zugegeben, es gibt in jedem Beruf Nichtskönner und Pfuscher, die aber auch nicht von ihren Berufskollegen anerkannt werden." **A. Kunz, Uhrmacher, z. Z. Halle/S.:** „... unsinnigen und unsachlichen Bemerkungen bei der Reparaturannahme müssen ein Ende bereitet werden. Sie untergraben das Vertrauen und stellen die Wahrhaftigkeit einer völligen Überholung in Frage." **H. Balcerek, Halle/S.:** „Mir ist dieser Fehler in meiner 22jährigen Tätigkeit noch nicht vorgekommen, trotzdem ist es bedauerlich, daß keiner den Fehler gefunden hat." **C. Berndt, Uhrmachermeister, Leipzig:** „Leider gibt es Kollegen, die durch oberflächliche Arbeit möglichst viel Geld verdienen wollen, und dies ist bedauerlich. Dieses Verfahren wird sich auf die Dauer nicht bewähren, es sei denn, man hat es mit viel Laufkundschaft zu tun (Häfen, Seebäder usw.)." **F. Kindermann, Uhrmachermeister, Schirgiswalde/OL:** „... ist bedauerlich, wenn der Kunde unsachliche Hinweise erhält; dadurch wird dem gesamten Uhrmacherhandwerk Schaden zugefügt."

Diese Stimmen zeigen deutlicher als unsere eigenen Worte in „zb" 43/1963, daß sehr wohl im Handwerk einiges noch nicht in den richtigen Bahnen verläuft. Und eben diesen Satz schrieb „zb" auch. Wie kann man daraus konstruieren, wir hätten dem ganzen Uhrmacherstand Unlauterkeit und Betrügerei vorgeworfen?

## Vertrauen gegen Vertrauen!

Wie sieht es nun mit dem angeblich erschütterten oder gar vernichteten Vertrauen der Kunden gegenüber dem Uhrmacherhandwerk aus? Es wäre ein auf schwachen Füßen stehendes Vertrauen, wenn es von einer einzigen Veröffentlichung zerstört werden könnte. Die Vertrauensbasis schafft sich das Handwerk ganz allein, und es liegt auch allein an ihm, ob sie erhalten bleibt oder ins Wanken gerät. Unsere Leser – und selbst so mancher Uhrmacher – haben sehr richtig erkannt, daß es nicht unsere Absicht war, Vertrauen zu zerstören, sondern daß wir im Gegenteil das Vertrauen des Kunden zum ehrlich und anständig arbeitenden Handwerk gefestigt haben.

Dazu folgende unsere Auffassung bestätigende Meinungen:

**A. Löbel, Erfurt:** „Mir ist vollkommen klar, es sind nur einzelne Handwerker, die sich eine ‚goldene Nase' zulegen wollen; die Mehrzahl hält auf ihre Berufsehre, arbeitet ehrlich und sauber. Das kann sie ja auch, denn niemals zuvor hatte sie solche gesicherten Einkünfte wie in unserem Staat." **E. Steudten, Burgstädt:** „Du betonst ganz richtig, daß es nicht Sinn und Zweck war, jemand hereinzulegen, sondern daß es wirklich darauf ankam, menschliche Schwächen und menschliches Versagen auszumerzen und das Vertrauen zum Handwerk zu festigen." **G. Proft, Uhrmachermeister, Halle/S.:** „Wie Sie ganz richtig bemerken, wird uns dieser Test keinesfalls umwerfen, aber ich glaube ohne Überheblichkeit sagen zu können, daß wir Uhrmacher auch schon manchen Murks geradegebogen haben, den die Industrie lieferte." Uns ist aber bekannt, daß die Werktätigen der Uhrenindustrie im allgemeinen, und in unserem Falle von Glashütte, größte Anstrengungen mit Erfolg unternehmen, um den guten Qualitätsruf von Glashütter Präzisionsuhren zu halten und zu überbieten. Gerade die Automatik wurde, bevor sie serienreif war, modernsten Prüfverfahren unterzogen und Personenkreisen zur Verfügung gestellt, die auf Grund ihrer Aufgaben unter extremen Bedingungen arbeiten mußten. (Anden-Feuerlandexpedition, Reise in die Mongolische Volksrepublik usw.) Übereinstimmend sagten diese Wissenschaftler, daß die Glashütter Uhren einwandfrei bei Regen, Kälte, Eis, Schnee und tropischer Hitze ihren Dienst taten. (Siehe Bild: Eines der neuesten Modelle der Glashütter Automatik.) **H. Zuschke, Karl-Marx-Stadt:** „Es soll doch erreicht werden, daß durch Publikationen dieser Art ein bestimmtes Verhältnis verbessert werden soll."

Ja, das Verständnis unserer Leser für unsere Gedanken geht sogar so weit, daß (u. a.) Herr **E. Reinhardt, Calbe,** spontan von einem Beispiel hervorragenden Kundendienstes der Firma Uhren-Oelkers in Schönebeck berichtet und zum Ausdruck bringt, daß er überall so gut bedient werden möchte.

Die in vorwurfsvollem Ton gehaltenen Ansichten der Uhrmacher, wir hätten zwischen den Zeilen verleumderisch verallgemeinert, eine Reportage g e g e n das Handwerk geschrieben und es in den Schmutz gezogen, sind ebenso unrichtig wie die Behauptung, es gäbe im Handwerk nicht den geringsten Anlaß zu Klagen seitens der Kunden. Schließlich nahmen wir unseren Test erst auf, als uns Leserhinweise eindeutig auf diese Problematik orientierten. Wieviel sachlicher, selbstkritischer, ehrlicher und uns allen damit weiterhelfend ist doch dagegen die Erkenntnis aller jener Meister, die aussagen, der Fehler hätte trotz seiner Kompliziertheit gefunden werden müssen, oder die Tatsache, daß zwei der drei von uns getesteten in Glashütte den Antrag stellten, künftig als Vertragsuhrmacher arbeiten zu können. (Der dritte ist schon vertragsgebunden.) Das ist zweifellos die richtige Erkenntnis und Lösung dieses so schwierig scheinenden Problems und tausendmal wichtiger als die Anschuldigung vieler Meister an die Glashütter, „wie sie sich nur zu einem solchen Test hergeben konnten". **VEB GUB Glashütte** schreibt selbst dazu: „Wir hatten keine Bedenken, der Bitte von ‚zb' um Gewährung der erforderlichen Unterstützung zu entsprechen, da analoge Tests in anderen Branchen gute Ergebnisse bezüglich der Ausmerzung noch vorhandener Mängel erbrachten. Nicht zuletzt ließen wir uns auch von dem Gedanken leiten, die Kundendienstarbeit zu verbessern. Der Beitrag in ‚zb' 43/1963 sollte deshalb auch als ernstgemeinter Hinweis an alle Uhrmacher aufgefaßt werden, die eigene Weiterbildung nicht zu vernachlässigen, um mit der technischen Entwicklung Schritt halten zu können. Wir konnten nicht wissen, welche Uhrmacher diese Uhren zur Reparatur erhalten würden, mußten jedoch nachträglich zu unserem Bedauern feststellen, daß zufällig Fachkollegen ausgesucht worden waren, die ausnahmslos in ihrem Wirkungsbereich einen sehr guten Ruf genießen. Daß sie die eingebauten Fehler nicht fanden, kann deshalb unmöglich als Werturteil für ihre ansonsten gewissenhafte Arbeit aufgefaßt werden. Die Überlastung der Fachkollegen mit Reparaturarbeiten mag wohl einen Großteil Schuld an dem Ausgang des vorgenommenen Tests tragen. Wenn jedoch der Artikel bei einigen Fachkollegen zu einer gedanklichen Inventur hinsichtlich der Qualität der bisher geleisteten Arbeit führt, so hat er unseres Erachtens seinen vollen Zweck erreicht."

## Nicht abgehandelt

**wurde den Handwerkern die in unserer Aufrechnung („zb" 43/1963) fehlende eine DM. Es handelt sich vielmehr lediglich um einen Rechenfehler unsererseits zugunsten der Uhrmacher.**

## Gedanken und Erkenntnisse

Die Tatsache, daß alle drei Uhren auch nach der Reparatur (obwohl sie selbstverständlich liefen) noch mit dem eingebauten Fehler behaftet waren, wird allgemein anerkannt, ebenso eine Reihe anderer genannter Fakten. Daß wir zu dem bestehenden Ortsklassensystem nichts sagten, resultiert daraus, daß wir auch an den unterschiedlichen Preisen nichts auszusetzen hatten, die schließlich noch von anderen Faktoren abhängig sind. Die

**Bewährtes noch besser machen – Prinzip der Glashütter Uhrenbetriebe. Beispiel dafür ist auch die Herren-Armbanduhr Kaliber 67.1 mit automatischem Aufzug und Datumanzeige. Ein standardisiertes Werk, direkte Zentralsekunde, bruchgesicherte Spezialzugfeder, selbstkompensierende Spirale und Ankerhemmung mit poliertem Stahlanker und Stahlankerrad bieten neben dem modernen, flachen Gehäuse die Gewähr für Formschönheit und Qualitätsarbeit.** *Fotos G. Blutke, Werkfoto*

angeführten Kundengespräche werden teilweise angezweifelt. Wir räumen den Betreffenden gern ein, daß sie es anders gemeint haben mögen. Wir stellen dem entgegen, daß wir es so verstanden haben. Sehr richtig bemerken viele Uhrmacher in ihrem Schreiben, daß wir es offensichtlich unterlassen hätten, die gewährte Garantie zu erwähnen. Das ist richtig, wir hielten das für unseren Test für unwichtig, mußten uns allerdings eines Besseren belehren lassen. Wir sind indessen der Auffassung, daß mit der Gewährung der Garantie nur die eine Seite beleuchtet wird. Kein Kunde hat es gern, wenn er Mal für Mal (nur weil er ja Garantie hat) seine Uhr abgeben und ohne sie auskommen muß. Die völlig einwandfreie Reparatur ist die andere Seite der Medaille. Daß da nicht immer alles blitzblank aussieht, ist auch dem Schreiben vom **VEB GUB** zu entnehmen. Es heißt da: „Wie sollten wir es uns auch erklären, daß oftmals von Kunden Uhren an uns übersandt werden, die bereits vier- bis fünfmal bei Handwerksuhrmachern zur Reparatur waren, wobei die gleichen Defekte festgestellt werden mußten – ein Beweis dafür, daß die aufgetretenen Fehler trotz mehrmaliger Reparatur nicht beseitigt wurden."

Solcher Fälle gibt es viele, wie unsere Briefmappe beweist. Noch schlimmer ist aber die Tatsache, daß eine Unmenge Leser (die ja gleichzeitig Kunden sind) von dieser vorgeschriebenen Garantie gar keine Ahnung haben. Nicht alle Meister klären den Kunden auf oder versehen ihre Reparaturkarte mit dem Garantiestempel. Sie verletzen damit Gesetze unserer Republik. Es sollte Aufgabe der Obermeister sein, hier aufklärend zu wirken, denn mit dieser deutlich sichtbaren Garantieerklärung und guter Arbeit erwirbt der Handwerker täglich von neuem das Vertrauen seiner Kunden.

Aber auch andere Schlußfolgerungen wurden gezogen. **Glashütte** schreibt: „Wir müssen selbstkritisch feststellen, daß die Betreuung des Uhrmacherhandwerks einer entscheidenden Verbesserung bedarf, weil wir ein unmittelbares Interesse daran haben müssen, die vorhandenen guten Kontakte weiter zu verbessern. Der VEB GUB hofft, daß sich die Bindungen zwischen dem reparierenden Handwerk und dem Uhrenhersteller durch die Veröffentlichung festigen, und wird durch permanente schriftliche Informationen der Fachkollegen, Schulungen und persönliche Besuche und durch Organisation von Vertragsuhrmacherkonferenzen seinen Beitrag hierzu leisten."

Fassen wir also zusammen: Unser Test wurde einer scharfen und unerbittlichen Kontrolle unterzogen. Als Endkonsequenz bleibt bestehen: Es ist das gute Recht des Kunden, eine regelgerechte Arbeit geliefert zu bekommen, die er auch überprüfen und kontrollieren lassen kann, wenn er sich übervorteilt fühlt. Die entsprechenden Institutionen dazu sind außer der Presse die neugegründete Arbeiter-und-Bauern-Inspektion und die Organe der Handwerkskammer. Es ist Pflicht des Handwerkers, ordentlich zu arbeiten und den Kunden auf die gesetzlich vorgeschriebene Garantie aufmerksam zu machen, und gutes Recht des Handwerkers, vor unqualifizierten Anwürfen auf seine Berufsehre geschützt zu werden. Es ist Pflicht der Uhrenbetriebe, möglichst vielen Fachleuten spezielles Wissen um ihre Uhren zu vermitteln, und ihr gutes Recht, auch mit dem Interesse der Uhrmacher rechnen zu können. Und es ist schließlich Recht und Pflicht eines jeden Bürgers, gleich, welcher Berufsgruppe er angehört, zu wissen, daß man überall so auftreten muß, wie man selbst empfangen zu werden wünscht. Wenn das alle mittel- und unmittelbar von unserem Test – den wir auf anderen Gebieten und in anderer Form weiterführen werden – Betroffenen begriffen haben, dann hat er sein Ziel erreicht.

# PERSIANER

**Entschuldigen Sie, daß ich diese Zeilen mit hochgekrempelten Hemdsärmeln schreibe, denn unter Einfluß milder Meeresluft (wie der Wetterbericht verkündet) erinnert der Herbst beinahe an Sommer vergangener Jahre. Aber da man sich überall in Industrie und Landwirtschaft auf Schnee und Eis vorbereitet, und da die Zentrale Wetterdienststelle Potsdam jedem, der es wissen will, voraussagt, es gäbe auch in diesem Jahr einen Winter, und da auch unsere Skispringer schon wieder ihr Trainingspensum erhöhen, deshalb dürfen wir Ihnen verkünden: Die Eiszeit beginnt! Bitte, das ist nicht so bitter kalt gemeint, wie es ganz gewiß klingt, trotzdem wollen wir hoffen, daß der Winter ein echter, aber kein so grausamer werde. Wie immer zu Beginn der kalten Jahreszeit stellen wir Ihnen einige Modelle des Zentralen Musterbüros Pelz aus Leipzig vor.**

*Fotos Rubitzsch / Text Juba*

Oben: Ein leicht körperbetonter Persianermantel mit kleinen Revers. Modisch und außerdem praktisch ist die eingearbeitete Krawatte aus Mutationsnerz.

Links: Ein sportlicher Siebenachtelpaletot mit quer eingesetzten Taschen. Ein Persianer mit kleinem Eckenkragen und Krempelmanschetten, die man je nach Bedarf verändern kann.

Links daneben: Für die Übergangszeit wurde dieser naturgraue Persianer geschaffen. Die lose Weite gibt diesem Dreiviertelmantel das Prädikat „sportlich".

Zum Titelbild: Indisch-Lammfell-Mantel mit Mutationsnerz auf kleinem Reverskragen, dazu eine modische Kappe.

**Lehrmeister aus Kuba. Sprinteras und Medaillenanwärter für Tokio Figuerola zeigte bei seinem Start in der DDR technische Perfektion, die hoffentlich eine gute Anleitung zum Handeln auch für unsere Kurzstreckenläufer ist.** *Foto G. Blutke*

SPORTBRIEF VON HEINZ FLORIAN OERTEL

# SCHNELLE MÄNNER FEHLANZEIGE?

Das Jahresende ist endgültige Bilanzzeit für unsere Leichtathleten. Und, weiß der liebe Trainerrat, diese Bilanz strahlt keinen Rosa-Optimismus. Die Fortschritte in der hochwichtigen vorolympischen Saison blieben bescheiden. Das Zauberwort Tokio zauberte zwar einigen, aber nicht den erhofften Leistungszuwachs. Mit „zaubern" ist auch nichts mehr getan, obgleich gerade unsere fast peinliche Stagnation im Männersprint eine deftige Hexerei gebrauchen könnte.

Seit Jahren, eigentlich seit einem Jahrzehnt (!), treten unsere Schnelläufer im leider echten Sinne dieses Wortes „auf der Stelle". 10,5 Sekunden für die 100 Meter sind uns auch damals schon geboten worden, und 48,0-Sekunden-Zeiten für die 400 Meter, den längsten und härtesten Sprint, waren seinerzeit zwar rarer, aber eben auch schon geboren. So sehr wir uns nun über die bisher einmaligen 10,3 Sekunden von Wallach freuen, gelöst ist damit das Problem der Sprintstrecken noch nicht. Ja, wir treten sozusagen weiter auf der Stelle, und die Verantwortlichen tapsen obendrein im dunkeln: wieso? warum? weshalb?

In der Tat: Es riecht nach Spuk! In fast allen anderen Disziplinen gab es in den vergangenen 3000 Tagen ein Anrucken, in vielen Konkurrenzen gar einen beachtlichen Leistungsruck, der allerdings jetzt vor Tokio nicht entscheidend weiterführte. Die schnellen Männer verharren in den Startblöcken des internationalen Leistungswettlaufes. So drängt sich die fatale Frage auf: Haben wir, gerade wir, keine schnellen Männer?

In den USA wimmelt es von Sprintbegabungen, der Sowjetunion fehlte zwar bisher d e r Sprinter, doch die guten vorhandenen zeigen unseren schnellsten noch immer weit die Hacken. In Volkspolen weht ein sehr bemerkenswerter Sprintersturm. Ungarn, Finnen, Norweger, auch nicht gerade mit Sprintersternen verwöhnt, ließen uns allzuoft hinter sich, und von den Franzosen, Briten und der unmittelbarsten Konkurrenz, den Westdeutschen, will ich gar nicht erst beweisende Zahlen anführen.

Wieso aber sollen junge Männer nun an Rhein und Ruhr a priori schneller sein als an Elbe und Pleiße? Es kann nur an unserer Methode liegen. Diese „Methode" beginnt wahrscheinlich bei der Unterschätzung des Schnellaufes in den Schulen. Wird dort der alte – junge Ehrgeiz, Schnellster zu sein, unter den wachsenden Sportlern nicht entscheidend geweckt, gereizt, gefördert? Schnellster der Klasse, der Schule, des Dorfes, der Stadt? Gerade das Sprinttalent muß jung entdeckt und schnell entwickelt werden. Ich höre das Argument: Alles schön und gut, aber unter 55 Millionen ist die Auswahl nun mal leichter als unter 18 Millionen. Gewiß. Doch es gibt eine Relation. Dort fand sich von Fütterer bis Hebauf in einem Jahrzehnt eine ganze Garde von 10,2- und 10,3-Läufern zusammen, von den phantastischen 10,0 Sekunden Harys ganz zu schweigen. Wir warten jedoch auch vor Tokio 1964 noch auf den e i n e n 10,2- oder e i n i g e beständige 10,3-Läufer. Also: Wo bleiben endlich unsere schnellen Männer?

Die Zeitung „Junge Welt" rief auf zu einer Sprintersuche unter den Jugendlichen. Das ist in Ordnung. Doch es darf keine Eintagsfliege bleiben. Viel intensiver noch als bisher müssen die Sprinterauslese und -förderung betrieben werden, sonst – laufen wir weiter hinterher!

---

zb

# SPORTFOTO DER WOCHE

**Arno Lehmann**
**Dessau**
**„Dem Sieg entgegen"**

Alle können mitmachen! Alle sollen mitmachen! „zb" veröffentlicht jede Woche das „Sportfoto der Woche". Nicht Täve Schur oder andere Spitzenkönner sollen darauf zu sehen sein. Um massensportliche Veranstaltungen jeder Art in der Stadt oder auf dem Lande geht es. Lesen Sie noch einmal über unsere Absicht in „zb" Nr. 36. Wir suchen jede Woche aus den Einsendungen das beste Foto heraus und drucken es an dieser Stelle ab. Natürlich gibt es dafür ein Honorar, **und außerdem werden die Siegerbilder der Woche an den Sendungen des Deutschen Fernsehfunks „Das große Spiel" teilnehmen. Die Besucher dieser Veranstaltung wählen jeweils von 5 veröffentlichten Fotos das beste aus. Diesem Gewinner wiederum winkt die Teilnahme als Fotoreporter an einer repräsentativen Sportveranstaltung in unserer Republik.** – Noch einmal die Teilnahmebedingungen in Stichworten: Format 18 × 24, weiß Hochglanz. Jedes Foto soll einen Titel tragen. Kurze Angaben, bei welcher Gelegenheit geschossen. Auf der Rückseite deutlich lesbar vollständige Adresse aufschreiben. Nichtveröffentlichte Fotos gehen zurück. Einspruch gegen die Auswahl durch die Redaktion nicht möglich. Unsere Adresse: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Kennwort: „Sportfoto der Woche."

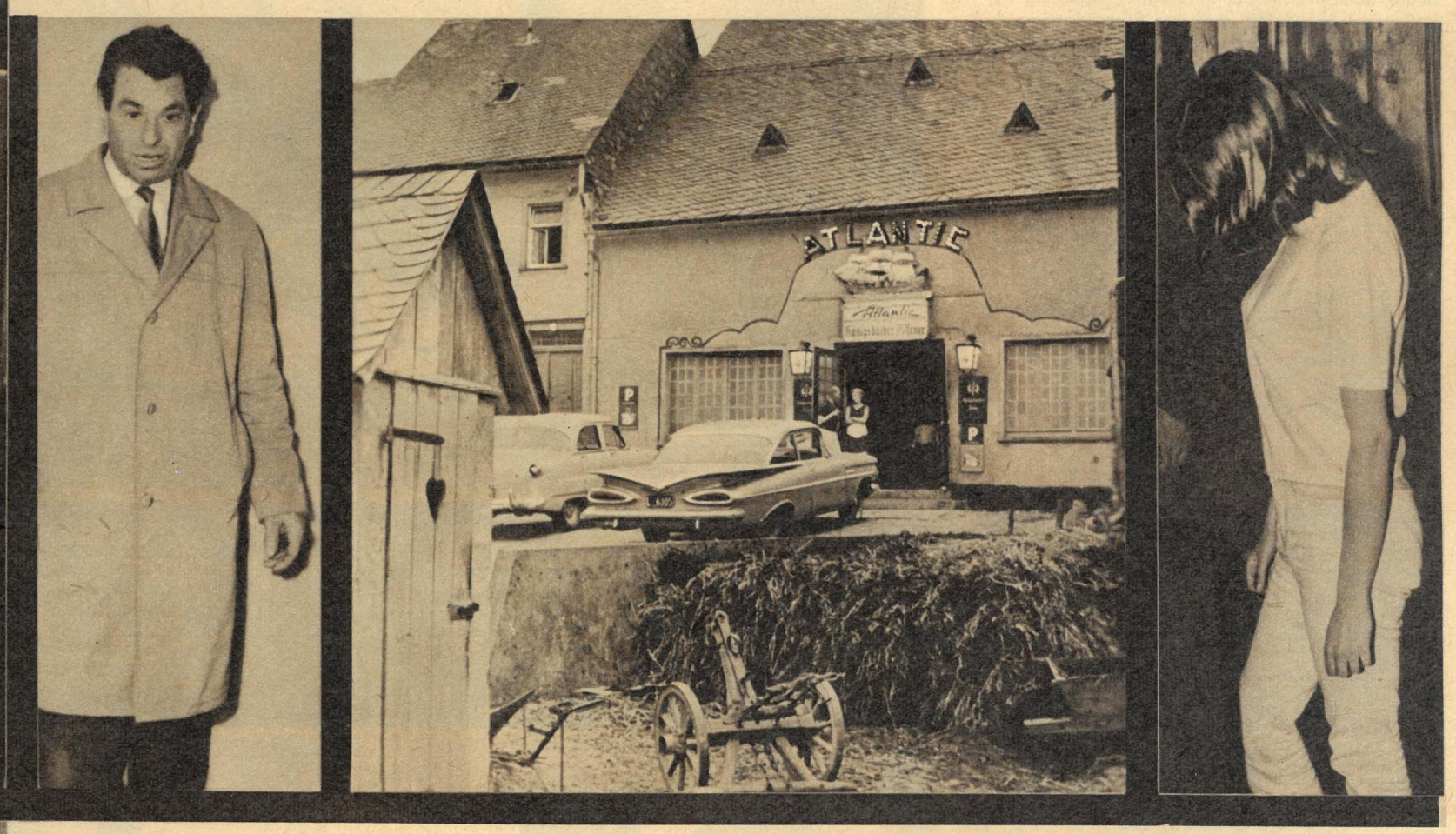
Das Leben der Afrikaner spiegelt sich im Rhythmus ihrer Trommeln. Sie gaben Nachrichten von Dorf zu Dorf, sie begleiteten die Arbeit, riefen zum Tanz, untermalten uralte mystische Zeremonien – und locken heute Tausende in die Veranstaltungssäle, wenn ein Negerensemble Gastspiele gibt. Nach dem „Ballett africana" und den brasilianischen Tänzern war jetzt mit „Les ballets négro-africains" das dritte große Ensemble bei uns zu Gast. Sie zeigten fast durchweg lebenbejahende Tänze, in denen der Fleiß, der Mut und die Geschicklichkeit der Menschen Westafrikas gefeiert werden. Die Jagd, der Fischfang (unten rechts), die Ernte und die Zeremonien der Aufnahme der Jünglinge und Mädchen (unten links) in die Gemeinschaft der Erwachsenen sind die Hauptthemen. Ein einziger Tanz nur erinnerte an die alten Darstellungen furchterregender Dämonen (links). Fast überflüssig, zu sagen, daß in jeder Szene die Tänzer sich als ebensolche Virtuosen ihrer Kunst erwiesen wie die Musiker mit ihren typischen Volksinstrumenten. Was Wunder also, daß die afrikanischen Künstler wiederum stürmischen Beifall ernten konnten für die meisterhafte Interpretation ihrer Volkskunst, die, wenn auch von verschiedenen Völkern stammend, ein Bild vom Lebensgefühl der jungen Nationalstaaten Westafrikas vermittelte. *Fotos: Götze (3), Kraemer, Müller*

# WENN DIE TROMMEL LOCKT

# Erlaubt ist, was sich gefällig zeigt

**Jeden Tag verlassen 30 junge Mädchen heimlich ihr Elternhaus. 10000 sind es jährlich, so weiß die Münchner Illustrierte „Revue" zu berichten, so sagen es die Akten der Jugendämter Westdeutschlands aus. Vielleicht ziehen noch mehr ins Ungewisse, worüber Polizei oder Jugendfürsorge keine Meldung erhalten. Im „Heer der 10000 sechzehn- bis siebzehnjährigen Streunerinnen" sind mehr als 10 Prozent geschlechtskrank, etwa 28 Prozent in krankhafter Sucht dem Alkohol verfallen. Sie gefährden ihre Umgebung. Aber Streunen ist nicht strafbar, weil das Gesetz, das schon viel strapazierte Grundgesetz der westdeutschen Bundesrepublik, schließlich „die Freizügigkeit garantiert"!**

Die Sittenskandale, die aus dem bundesdeutschen „Wunderland" in die Öffentlichkeit dringen, reißen nicht ab. Was aufgedeckt wird, soll die aufgebrachten, ehrlichen Menschen besänftigen und nach außen ein morsches, verfallendes System bemänteln. Jede Woche bringt Ungeheuerliches: Da lockte der Westberliner Millionär und Großgrundbesitzer Georg Berndt Schulmädchen unter sechzehn Jahren in seine Villa am Wörther See und mißbrauchte sie gewissenlos. – Im Bundespresseamt und in den Händen gefährlicher Zuhälter kursierten anzügliche Fotos des Hamburger Fotografen Willi Krüger. Er tutete in das Horn rührender Illustrierten- und Filmstorys und versprach gutgewachsenen jungen Mädchen glanzvolle Filmkarrieren. 7000 Namen wies sein der Polizei in die Hände gefallenes Notizbuch aus. Notzucht, Nötigung zur Unzucht, Kuppelei lauteten die Gründe zu seiner Festnahme. – In Ludwigshafen machte sich der 30jährige Joachim Nunvar damit „berühmt", Jugendlichen ihre Freizeit „kulturvoll" gestalten zu helfen. 14 Jahre alt waren seine jungen Leute, die sich vielleicht für Malerei, Modellbau oder Jazz interessierten, aber in Entkleidungsszenen und intime Partys eingeführt wurden. Sein Tagebuch war reinste Pornographie! – Berndt, Krüger und Nunvar kamen auf die Anklagebank, tausend andere Berndts und Nunvars sind jedoch noch unerkannt und leben nach, was schwerreiche Dickwänste mit chromglänzenden Mercedes vorleben, wenn sie ihre Opfer gefunden haben. Wehklagend beschwert sich die „Revue", daß jährlich 10000 junge Mädchen auf den Straßen des „Wunderlandes" ihr Glück suchen, umherstreunen und jeden Augenblick nur durch eine „papierdünne Mauer" vom Liebesgeschäft getrennt sind. 10000 junge Mädchen träumen, auf leichtere Weise weiterzukommen, so wie es Filme und Illustriertengeschichten – auch in der „Revue" – vorgaukeln, denn so hübsch wie manche Titelbildmädchen meinen sie auch zu sein. „Jedem eine Chance", heißt der Konjunkturslogan. Jeder darf Millionär, Filmstar oder – Prostituierte werden! So speisen manche der jungen Streunerinnen zuweilen in teuren Luxusrestaurants. Meist jedoch schlagen sie sich die Zeit in billigen Kneipen um die Ohren. Im Arm eines mehr oder weniger brieftaschenschweren Partners suchen sie ihre Chance und – werden gelehrt, lächelnd und leichtsinnig zu leben und wie man die Seelentaste Gefühl ausschaltet, den Scharm wie eine Lampe anknipst und sich verkauft. Was in ein paar Jahren sein wird, ausgemergelt, von Krankheiten verseucht, vom Alkohol und vom hektischen Leben frühzeitig gealtert, du meine Güte, was interessiert sie das heute? Ist das ihre Chance? – Rührige Herren im Bundesarbeitsministerium in Bonn, unliebsam aus dem Schlafe gerüttelt, zimmerten ein „Verbot" maßgerecht. Das ist das Ergebnis: Das Ziel der Streunerinnen, die Vergnügungsmärkte, Bars und Kneipen rund um die Truppenübungsplätze Baumholder, Grafenwöhr und Bitburg, im Frankfurter Bahnhofsviertel, auf der Reeperbahn oder in der Münchner Goethestraße suchen jetzt nur noch junge „Bedienungen". Stripteasemädchen, Schönheitstänzerinnen und Animierdamen sind seit dem ominösen „Verbot" nicht mehr gefragt. Sie haben jetzt „Berufe", die sie schon mit sechzehn, siebzehn Jahren ausüben können! – Neugierig geworden, klopfte ein Reporter des SPD-Organs „Vorwärts" an die Tür des zuständigen Oberregierungsrates Dr. Welzel im Bundesarbeitsministerium. Warum, so fragte er, macht man solch ein Flickwerk von „Verbot"? Warum, fragte er weiter, weiß man in Bonn nicht, daß 10000 junge Mädchen von zu Hause ausgerissen und Landstreicher geworden sind, und was in den Animierbetrieben vor sich geht? Warum, ereiferte er sich schließlich, brauchen heute Kellnerinnen ihren Beruf nicht erlernt zu haben, weshalb müssen sie dafür aber „gut aussehen"? Schulterzucken erhielt er als Antwort. Jugend- und Familienminister Dr. Heck belehrte ihn dahin, daß das in Artikel 12 des Grundgesetzes gewährleistete Recht, Beruf und Arbeitsplatz frei wählen zu können, nicht zuläßt, Jugendliche vor den erhöhten sittlichen Gefährdungen zu bewahren! „Deswegen läßt sich nicht einmal feststellen, welche und wie viele Jugendliche zwischen 18 und 21 Jahren in zweifelhaften Bars, Nachtlokalen und Animierbetrieben beschäftigt werden." Leider ist das bitterer Ernst: Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten der „abendländischen Kultur", daß zweifelhafte Sittengeschichten, obszöne Zeitschriften, pornographische Schwarten und auch Illustriertenstorys – in Massen auf den Markt geschleudert – ständig die „Chancen" der Berndts, Krügers und Nunvars, oder wie die unbekannten Sittenstrolche des „Wunderlandes" heißen mögen, mehren. Die Jugendlichen sind hier nicht schlechter als andernorts. Sie sind aber hineingeboren in ein eine „Flut" von Busen und Beinen produzierendes System, das damit den Ausblick auf die Atomkriegspläne verkleistern will. Darüber wacht das Gesetz! Wenn's um Pressefreiheit, Höcherls Telefonabhörzentralen, Briefschnüffeleien oder um die Jagd nach DDR-Bürgern geht, nimmt man's aber nicht so genau mit den Paragraphen!




**Gefahr bringen weniger die Landstraße oder die Autobahn. Aber die Suche nach „Glück" öffnet in Bars und Nachtlokalen allzu schnell Herz und Ohren für leichtfertige Versprechungen. Mancher ahnungslosen Neugierigen fielen in Gesellschaft feigenblattbekleideter Tänzerinnen und freigebiger Bardamen bald die Schuppen von den Augen. Doch dann fällt ebenso die Maske des lächelnden Zechkumpanen; wer sich nicht fügt, erntet Ohrfeigen und Drohungen. Links: Nicht mehr lächelnd ein Komplice der Ventola-Bande, die westdeutsche Mädchen in Düsseldorfer Bars auflas und für berüchtigte belgische Spelunken „besorgte". Mitte: Am Truppenübungsplatz Baumholder durch die Besatzerkonjunktur aufgeblühte Bar, ein Animierlokal, aus Scheunen und Geräteschuppen entstanden, 120 ortsfremde „Serviererinnen" registrierten die pfälzischen Stadtväter.** *Fotos: Archiv (4), Steffen / Text: Werner Kluge*

# «WINDJAMMER»
## NICHT MEHR GEFRAGT?

„Leinen los!" Langsam schiebt sich der Bug in die Fahrrinne des Ryck-Grabens. Der 100-PS-Motor bringt das Schiff in den Greifswalder Bodden. „Alles klar zum Segelmanöver!" Achtundzwanzig Jungen in blauen Päckchen wiederholen das Kommando und stürzen auf ihre Stationen, -zigmal geübt und durchexerziert. Nach und nach werden 500 Quadratmeter Segel gesetzt. Leicht legt sich das Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" unter dem Druck des Windes auf die Seite. So kreuzen wir im Bodden.

Es ist die erste Ausfahrt dieses Lehrganges. Kapitän Gerhard Samuel, sein Erster Offizier, Karl-Hein Schäfer, und Oberbootsmann Willi Schmabeck ziehen nicht gerade freundliche Gesichter. Es klappt nicht so, wie sie sich das wünschen. Alles geht noch zu langsam. Dabei hatte es im Hafen gut funktioniert. Na ja, es ist eben etwas anderes, wenn man in die Wanten und aufentern muß und das Schiff nicht ruhig am Pier liegt. Um so mehr freute es uns, als Kapitän Samuel nach einiger Zeit schrieb: „Die Schüler haben sich wider Erwarten gut zusammengefunden und sich auf der nächsten Reise ins Kattegat gut bewährt. Wir hatten immerhin Windstärke 8 bis 9 und einen ganz netten Seegang." Und wenn das ein alter Fahrensmann sagt, dann hat das schon Hand und Fuß.

Damit ist eigentlich unsere Frage aus der Überschrift beantwortet. Natürlich hat auch heute, im kosmischen Zeitalter, die Ausbildung auf einem Segelschiff noch ihre Berechtigung. Nicht nur die körperliche Ertüchtigung spielt eine Rolle. Auch das Seemännische und die Grundbegriffe der Navigation können die jungen Seesportler nirgends besser erlernen als auf dieser schmucken Schonerbrigg. Und welche guten erzieherischen Momente eine solche Ausfahrt in sich birgt, das beweist am besten dieser Brief des Kapitäns.

Überraschend war die Tatsache, daß nicht alle der Lehrgangteilnehmer später ständig zur See fahren wollen. Viele von ihnen bereiten sich hier auf ihren Ehrendienst in der Volksmarine vor. Aber für Michael Heese, den sechzehnjährigen Oberschüler aus Berlin, gibt es nur ein Ziel: Offizierslaufbahn bei der Volksmarine und später einmal auf große Fahrt mit einem der stolzen Schiffe unserer Handelsmarine.

*Fotos Thienel / Text Henze*

Es gehört schon eine Portion Mut dazu,
bei Windstärke 8 aufzuentern
und die Großsegel zu setzen.
„Aber 'runtergefallen ist noch keiner!"
Das versicherte uns
Oberbootsmann Willi Schmabeck.
„Der Klabautermann fährt doch
in unserem Kettenkasten mit!"

Mit Romantik allein
kann man keine genaue Kursberechnung durchführen.
Kapitän Gerhard Samuel (links) läßt deshalb
keine Gelegenheit vorübergehen,
sich persönlich von den
seemännischen und navigatorischen Kenntnissen
seiner „Schutzbefohlenen"
zu überzeugen.

„Rein Schiff!"
Danach muß die 1951 als erstes Schiff
der Warnow-Werft gebaute Schonerbrigg
glänzen wie ein Schmuckkästchen.
Rumpf und Masten
sind aus Stahl, so daß man sich
ohne Sorgen
dem nassen Element anvertrauen kann.

# INTERVIEW MIT DEM Tode

**TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER**

**Unermüdlich hatte Werner Forßmann, Assistenzarzt am Krankenhaus Eberswalde bei Berlin, daran gearbeitet, die herkömmliche Methode der Herzuntersuchungen zu verbessern. Schon war es ihm in aufopfernden Selbstversuchen gelungen, einen Katheter bis zum Herzen zu führen, aber Forßmann wollte der Herzchirurgie auch die Röntgendurchleuchtung und Röntgenphotographie dienstbar machen. Kostspielige Versuche an Tieren waren notwendig, bis er endlich, kurz vor dem Chirurgenkongreß im April 1931, die erste Röntgenkontrastaufnahme eines Hundeherzens in den Händen hatte.**

Am 11. April 1931 findet im Berliner Langenbeck-Haus der 55. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie statt, auf dem Werner Forßmann seine Erfindung der Herzkatheterisierung bekanntgeben und seine beweiskräftige Röntgenkontrastaufnahme den gestrengen Koryphäen seines Faches vorweisen wird. Etwas Grandioses, Revolutionäres hat er mit seinen siebenundzwanzig Jahren, ohne Rückendeckung und Betreuung von autoritativer Seite – weil man ihn für einen Scharlatan hielt –, vollbracht!

Und diesem „Scharlatan" jetzt zuhören? Fünf Minuten vor Tagungsschluß? Fünf Minuten buchstäblich nur hatte die Kongreßleitung für seinen Bericht zugebilligt, dazu noch die letzten der Tagung, da unter den erlauchten Versammlungsteilnehmern bereits Aufbruchstimmung herrschte. Viele, die Prominentesten, verließen den Saal, noch bevor er sein Referat zu Ende gebracht. Ohne sich durch diese Ungezogenheit verwirren zu lassen, redete er klar und sieghaft, um wenigstens die noch ausharrenden Kollegen für sein Verfahren zu erwärmen, das der Herzchirurgie ungeahnte Möglichkeiten eröffnen könnte.

Doch keine Hand rührte sich nach seinen Ausführungen zum Beifall oder meldete sich zur Diskussion. Was konnte schon von einem kleinen, namenlosen Provinzarzt kommen!

Noch während Forßmann seine Notizen und seine (trotzdem) sensationelle Röntgenkontrastaufnahme eines Hundeherzens sorgfältig zusammenlegte, um sie in seiner Aktentasche zu verstauen, hatte sich der Kongreßsaal größtenteils geleert.

„Damit war ich am Ende dessen, was ich als einzelner leisten konnte", äußerte Forßmann sich gelegentlich über jenes für ihn erschütterndste Erlebnis, „und ich mußte mich damit begnügen, die Gefahrlosigkeit der Herzkatheterisierung bewiesen zu haben. Die Umstände, die mich zwangen, meine Arbeit aufzugeben, waren erdrückend. Ich konnte von meinem Assistentengehalt nicht länger die Mittel dafür aufbringen und habe auch schließlich auf den wohlgemeinten Rat guter Freunde hören müssen, die mich immer wieder beschworen, von meiner Monomanie abzulassen, die meine ganze ärztliche Laufbahn verderben würde. Und ich kann wohl sagen, daß mein Leben wahrscheinlich einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn ich meinen Ruf nicht mit derartigen Versuchen belastet hätte. Denn überall, wo ich mich bewarb, wurde sofort eine unverhohlene Scheu offenkundig, einem Menschen, der solche verrückten Ideen hatte, womöglich als selbständigem Chefarzt Patienten anzuvertrauen."

## *Vom Ausland gierig aufgenommen*

Jahrzehntelang schien Forßmanns großartige Erfindung in der Tat von aller Welt vergessen. Das „Tausendjährige Reich" brach über Deutschland herein, mit seiner Knechtschaft und nur einem Interesse, dem der Kriegsrüstung. Als Hitler dann in seiner Verblendung und seinem Machtrausch zur „Welteroberung" antrat, mußte auch Forßmann mitmarschieren. Nach Beendigung des faschistischen Krieges konnte er nur mit einer wenig einträglichen Privatpraxis für Blasen- und Nierenkrankheiten mit seiner Frau und seinen sechs Kindern das Dasein fristen. Keine Universität Westdeutschlands bot ihm eine wissenschaftliche Wirkungsstätte, keine Universitätsklinik die Möglichkeit, die von ihm in Tier- und Selbstversuchen entwickelte Methode der Herzkatheterisierung klinisch zu erproben.

Unwillkürlich denkt man an die großzügige Unterstützung und Förderung, die unsere jungen Forscher, Entdecker und Erfinder in der Deutschen Demokratischen Republik erfahren. Hier wird keine Neuerung, erst recht keine im Dienste der menschlichen Gesundheit stehende, geringgeschätzt. Das beweist auch die 1954 erfolgte Verleihung der Leibniz-Medaille an Werner Forßmann durch unsere Berliner Akademie der Wissenschaften.

Hin und wieder war Doktor Forßmann in der ausländischen Fachpresse auf seinen Namen gestoßen, und zwar immer dann, wenn es sich um die Forschungen der amerikanischen Herzspezialisten Professor André F. Cournand und Professor Dickinson W. Richards handelte. Diese beiden befreundeten Männer, der eine Leiter der Abteilung für Herz- und Lungenkrankheiten am New Yorker Bellevue Hospital, der andere Dozent an der Columbia University in New York, hatten, als sie sich anfangs der dreißiger Jahre mit Herz-, Lungen- und Kreislaufproblemen zu befassen begannen und während ihrer Untersuchungen beiläufig Forßmanns Berichte über seine erstaunlichen Experimente auffanden, sogleich deren unschätzbaren Wert für eine exakte Diagnose von Herzfehlern und angeborenen Mißbildungen erkannt. Unverzüglich gingen sie daran, Forßmanns Methode technisch zu vervollkommnen, so daß die Chirurgen bereits Ende des Jahrzehnts erstmalig komplizierte, bis dahin unerkannt gebliebene Herzfehler – wie beispielsweise den „Offenen Ductus", eine gefährliche Kurzschlußverbindung zwischen Lungenschlagader und Körperhauptschlagader, die lebensbedrohliche Blausucht, hervorgerufen durch eine starke Verengung der Lungenarterie, oder die „Mitralstenose", eine Verengung der Herzklappenöffnung zwischen linkem Vorhof und linker Herzkammer – feststellen und der chirurgischen Behandlung zuführen konnten.

Nicht ohne Betrübnis verfolgte Forßmann das Aufblühen der amerikanischen Herzchirurgie, für das letztlich sein Werk die Voraussetzungen geschaffen hatte, und traurig schreibt er aus seiner Schwarzwälder Wahlheimat an seinen nach dem zweiten Weltkrieg in Bad Nauheim praktizierenden alten Freund und Helfer Doktor Romeis:

„Der seelische Druck ist allmählich so stark, daß er einen zu Boden zwingt. Es ist etwas verbitternd, daran zu denken, wie diese Arbeitsmöglichkeit von mir mit großem Idealismus aufgebaut wurde – Du warst ja selbst nächster Zeuge dessen –, dann in Deutschland totgeschwiegen oder gar verspottet wurde als Verrücktheit eines abwegigen Sonderlings, und nun vom Ausland gierig aufgenommen worden ist. Trotzdem erfüllt es mich mit etwas Stolz, sagen zu dürfen, daß es mir doch gelungen ist, auf einem kleinen Gebiet unserer geliebten Wissenschaft eine Tür für den Fortschritt aufzustoßen, auch wenn ich selbst dabei in Vergessenheit gerate. Es ist nur sehr schwer, über den Zaun zusehen zu müssen, wenn andere das ‚entdecken', was einem selbst als Arbeitsmöglichkeit schon vor zwanzig Jahren vorgeschwebt hat . . ."

## *Später Triumph*

Siebenundzwanzig Jahre ließ der Triumph auf sich warten. Daß er kam, ist Forßmanns amerikanischen Nachfolgern Cournand und Richards zuzuschreiben, die ihren Wegbereiter nicht „über den Zaun zusehen ließen", wie sie sich im Ruhme sonnten, sondern bei jeder sich bietenden Gelegenheit betonten: Forßmann war der erste!

So sollte sich schließlich seines Onkels, des Medizinalrat Hindenburgs, Prophezeiung erfüllen, der ihn am Tage seiner tiefen Erniedrigung im Berliner Langenbeck-Haus bei einer Flasche Wein mit den Worten zu trösten suchte: „Nimm die Gleichgültigkeit der Kollegen nicht so schwer. Sie haben die Bedeutung deiner Methode nicht erfaßt. Du wirst sehen, eines Tages erhältst du dafür noch den Nobelpreis!"

Und wahrhaftig: Am 18. Oktober 1956 erhält der Kassenarzt Forßmann ein Telegramm aus Stockholm: „Das Karolinische Institut hat heute beschlossen, Ihnen, Professor Cournand und Professor Richards gemeinsam den diesjährigen Nobelpreis

*Fortsetzung Seite 14*

**Sie vervollkommneten Forßmanns Methode: Die amerikanischen Herzspezialisten Doktor Cournand und Doktor Richards.**

**Triumph nach siebenundzwanzig Jahren: Aus den Händen des schwedischen Königs erhält Doktor Forßmann in Stockholm den Nobelpreis.** ▷

*Fortsetzung von Seite 13*

für Physiologie und Medizin zuzuerkennen für Ihre Entdeckungen in bezug auf Herzkatheterisierung und pathologische Veränderungen des Kreislaufs." Unterzeichnet war die Depesche vom Rektor Sten Friberg.

Nun erst hielt eine bundesdeutsche Universität es für angebracht, den in seinem Lande so schmählich Verkannten zum Honorarprofessor zu berufen. Als Forßmann am 10. Dezember 1956 die Nobelpreismedaille aus der Hand des schwedischen Königs entgegennehmen darf, sagt er: „In Westdeutschland hat sich niemand um mich gekümmert . . . Ich bin denen, die meine Arbeit nicht anerkannten, nicht gram; ich bin vielmehr hocherfreut, daß sich herausstellte, daß meine Idee doch richtig war . . ."

Auf dem Forßmannschen Herzkatheterismus aufbauend, haben die Ärzte mittlerweile auch die linke Herzhälfte sondieren gelernt, und zwar von der Halsschlagader aus, da das linke Herz durch die Venen nicht erreichbar ist. Dadurch sind die Herzkranzgefäße, von deren Zustand die Durchblutung des Herzens abhängt, direkt zugänglich geworden. Ihr Gestörtsein verursacht die in unseren Tagen so sehr gefürchtete Angina pectoris und den Herzinfarkt. Außerdem ist es den Ärzten mit Hilfe des Forßmannschen Katheters gelungen, in die Herzkammer ein winziges Elektronengerät einzuführen, das die Ansicht des Herzinnern auf einen im Operationssaal aufgestellten Projektionsschirm überträgt, so daß während eines chirurgischen Eingriffs die Herztätigkeit kontrolliert werden kann.

INTERVIEW MIT DEM Tode

# Jan Evangelista Purkyně

Ein ganzes Jahr hindurch beschäftigte sich der Dichter Johann Wolfgang von Goethe mit der Doktordissertation eines Kandidaten der Medizin, Jan Evangelista Purkyně, die den Titel „Beiträge zur Kenntnis des Sehens in subjektiver Hinsicht" trug und 1819 im Druck erschienen war. Ein Berliner Freund hatte ihn auf dieses – äußerlich unscheinbare – Werk aufmerksam gemacht; und je mehr Goethe sich darein vertiefte, desto „aufgeregter" wurde er, trotz seines abgeklärten Alters, denn er hatte ja schon die Siebzig überschritten.

Er verfertigte Auszüge aus dem Buch, schrieb Anmerkungen und Einschaltungen dazu, ließ sogar vom Kupferstecher eine Bildtafel kopieren, wie er in seinen „Tag- und Jahresheften" bekundet, um dies alles einmal in einer nächsten wissenschaftlichen Arbeit „mannigfaltig betrachtend und hinweisend" zu verwerten. In einem Brief an einen Frankfurter Bekannten bezeichnete er Purkyně überschwenglich als „geistreich, genial" und „von unerhörter Anstrengung und Aufopferung".

Was war geschehen?

Jan Evangelista Purkyně, ein aus dem damaligen Böhmen gebürtiger Physiologe, dessen Dissertation auf Goethe einen so gewaltigen Eindruck gemacht hatte, war umgekehrt von Goethes 1810 erschienener „Farbenlehre" stark beeindruckt worden; und zwar vornehmlich von ihrem ersten Abschnitt, der von sogenannten physiologischen Farben handelt, die neben den physikalischen und chemischen Farben existieren sollten. Sie gehörten dem Auge selbst an, hatte Goethe darin erklärt, würden gleichsam aus der Reizbarkeit des Gesichtssinnes resultieren – also keine echten Täuschungen oder gar Gebrechen darstellen, wie in jenen Tagen vielfach angenommen wurde.

Purkyně, der sich von früher Kindheit an durch eine besondere Fähigkeit zur Selbstbeobachtung auszeichnete, besann sich, daß er als Knabe in „entoptischen", im inneren Auge auftretenden, Erscheinungen geradezu geschwelgt und sich oft ein Vergnügen daraus bereitet hatte, solche farbigen Lichtfiguren – Würfel, Sterne, Kreuze, Flammenzeichen – durch Druck auf das Auge oder durch Blendung willkürlich hervorzuzaubern.

Damals war es nur Spiel gewesen, freilich kein harmloses, da das Auge leicht hätte zu Schaden kommen können. Doch in seiner Studentenzeit, bei der Lektüre der Goetheschen „Farbenlehre", in der der Verfasser eigene Untersuchungen insbesondere über das farbige Abklingen farbloser Blendbilder schildert, begann in ihm die Vermutung aufzukeimen, daß die „entoptischen" Phänomene, statt nach weitverbreitetem Glauben Zufallserscheinungen zu sein, vielmehr auf einer gewissen Naturgesetzlichkeit beruhten. Wenn ja, dann müßten sie sich allgemeingültig darlegen lassen!

Da Johann Purkinje, wie er sich um diese Zeit noch schreiben mußte, weil die Habsburger Monarchie im Verfolg ihrer brutalen Eindeutschungspolitik den nationalen Minderheiten gegenüber auch deren Muttersprache unterdrückte, gerade nach einem Thema für seine Doktorarbeit Ausschau hielt, kam ihm das durch Goethes Schrift angeregte wie gerufen.

## Experimentator Goethe

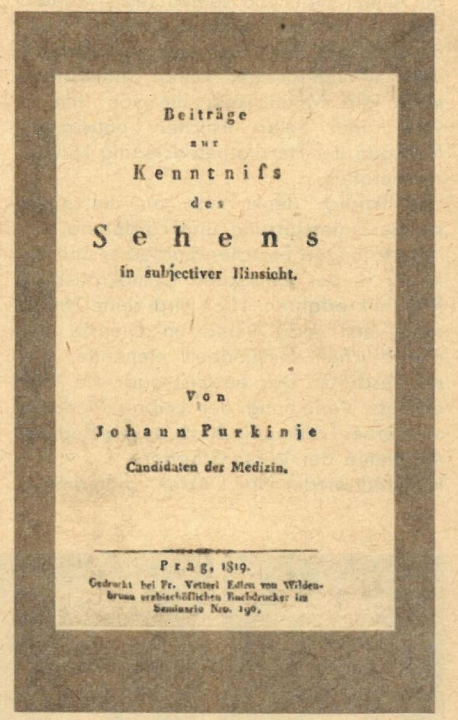
Versuche am eigenen Körper, mit dem eigenen Auge, mußte Purkyně durchführen, um die Gesetzmäßigkeit der „physiologischen Farben", wie Goethe sie nennt, aufzudecken und die vielerlei Formen und Figuren, die sich bilden würden, zeichnerisch zu gestalten; denn nur mit handgreiflichen Fakten darf ein Wissenschaftler aufwarten.

Die erste Handhabe für einen Versuch bot ihm der Paragraph einundvierzig der Goetheschen „Farbenlehre". In ihm schildert der Dichter ein von ihm unternommenes Experiment: In einem dunklen Zimmer hatte er durch eine etwa drei Zoll große Öffnung im Fensterladen grelles Sonnenlicht auf ein weißes Blatt Papier fluten lassen und dieses kreisrunde Leuchtbild aus einiger Entfernung einige Sekunden lang angestarrt. Nachdem er dann die Öffnung im Fensterladen durch einen Schieber verschlossen und sich in die dunkelste Ecke des Zimmers gestellt hatte, konnte er eine dem vorher betrachteten Leuchtbild entsprechende nachwirkende Erscheinung feststellen; in der Mitte der Kreisfläche hell, am Rande purpurfarben, danach allmählich ganz purpurrot, hinterher vom Rande aus allmählich blau, schließlich dunkel und unfarbig werdend, bis letztlich die Erscheinung, langsam verblassend und sich verkleinernd, entschwand.

Goethe hatte den Farbwandel mit der Uhr gemessen und beobachtet, daß dreizehn Sekunden verstrichen, bis das gesamte Nachbild purpurn, neunundzwanzig, bis es vollkommen blau, und achtundvierzig, bis es ihm farblos vorschwebte. Durch Schließen und Öffnen des Auges vermochte er das Bild immer wieder zu beleben, so daß es sich nach dem Zeugnis des Dichters „erst nach Verlauf von sieben Minuten ganz verlor".

„Künftige Beobachter werden diese Zeiten kürzer oder länger finden, je nachdem sie stärkere oder schwächere Augen haben", räumte Goethe ein. „Sehr merkwürdig aber wäre es, wenn man demungeachtet durchaus ein gewisses Zahlenverhältnis dabei entdecken könnte!"

**Jan Evangelista Purkyně.**




Diesem Zahlenverhältnis ging Purkyně auf die Spur. Auch er fand bei zahlreichen gleichen Versuchen mit verschieden langer Einwirkung des Lichtreizes dasselbe Farbenspiel der „Flammenbilder" in derselben „Nacheinanderfolge" vor und entdeckte überdies, daß die Scheinbilder stets in einem bestimmten Zeitverhältnis zur Blendung, nämlich 1:20, stehen.

Damit hatte Purkyně Goethes Empfehlung an die Forscher, eine Regelmäßigkeit der Blendungsbilder zu ergründen, erfüllt – zu des Initiators größter Freude, weil Goethe nach jahrelangem vergeblichem Suchen endlich hoffen durfte, in dem tapferen Experimentator Purkyně einen Mitstreiter und womöglich gar einen Fortsetzer seiner „Farbenlehre" gewonnen zu haben.

Um so enttäuschter zeigte Goethe sich anderseits nach der Lektüre der Purkyněschen „Beiträge zur Kenntnis des Sehens in subjektiver Hinsicht" darüber, daß der Autor mit keiner Silbe ihn oder seine „Farbenlehre" erwähnte.

## Gefährliche Versuche

Aber nicht nur die Blendungsbilder untersucht Purkyně mit der ihm eigenen Besessenheit – denn Besessenheit, gepaart mit Ausdauer und Mut, gehören schon dazu, um unverwandt in die Sonne oder in helle Flammen zu stieren –, sondern er erzeugt, beschreibt und klassifiziert auch eine Fülle anderer bis dahin unentdeckter Gesichtsphänomene und subjektiver Empfindungen.

Durch unermüdliches Experimentieren und Üben gelang es J. E. Purkyně, sämtliche Gesichtswahrnehmungen zeichnerisch darzustellen, von den Blendungsbildern, den Druckfiguren, der galvanischen Lichterscheinung und der Lichtschattenfigur des Auges, den wandelnden Nebelstreifen, aufspringenden Lichtpünktchen, feurigen Ringen bis hin zu der Adernfigur und anderen für das Erkennen der Augenstruktur und -funktion wichtigen Wahrnehmungen, die sonst nur in kompliziertester anatomischer Zergliederung als Ganzes sichtbar gemacht werden können.

Welche Geduld, Ausdauer, Opferbereitschaft und äußerste Anspannung der Aufmerksamkeit Purkyně bei der Ergründung der „entoptischen" Erscheinungen aufgebracht hat, erhellt die Tatsache, daß hundert Jahre später, 1919, ein skandinavischer Physiologe, Einar Thomsen, diese Versuche wiederholte und bekennen mußte, daß er das ganze Jahr hindurch täglich probierte, bis es ihm glückte, diese Phänomene regelmäßig heraufzubeschwören und sie auch zu unterscheiden. Der belgische Physiker Joseph Plateau und der deutsche Psychophysiker Gustav Theodor Fechner haben bei ähnlichen Versuchen ernstlich ihr Augenlicht geschädigt, so daß es „fast ein Wunder ist", wie der Brnoer Professor Vladislav Kruta in einem Vortrag auf dem Ende Oktober 1959 veranstalteten Purkyně-Symposion in Halle erklärte, „daß Jan Evangelista dieser Gefahr entrann". Er werde auf Grund seiner heroischen Selbstversuche mit ihren glänzenden wissenschaftlichen Ergebnissen zu Recht als der eigentliche Begründer des „exakten Subjektivismus in der Physiologie" bezeichnet, jener Richtung, die durch persönliche Erfahrung zur Einsicht in die Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten der Lebensvorgänge zu gelangen sucht.

## Über den Schwindel

Der damals einunddreißigjährige Gelehrte, durchaus kein einseitiger Stubenhocker, sondern ein an Kunst, Literatur, Geselligkeit interessierter Mensch, hatte erwartet, daß die österreichischen Behörden ihm für seine bemerkenswerte Doktordissertation bereitwillig eine vakante Professur, um die er sich bewarb, anvertrauen würden. Aber weder in Wien, noch in Prag, noch in Budapest und Graz kam er zum Zuge. Überall wurden ihm andere, unbedeutende Bewerber vorgezogen. In den habsburgischen Landen konnte man keinen gegen Intoleranz und Despotismus eingestellten freidenkerischen Geist gebrauchen, als der Purkyně ihnen öfters mißliebig aufgefallen war.

So hatte er sich vorläufig mit einer Assistentenstelle an der Prager Anatomie begnügen müssen. Während dieser Zeit unternahm er weitere Untersuchungen subjektiver Empfindungen, nämlich des Schwindels in seinen mannigfaltigen Spielarten. Geschrieben war über dieses Problem in den vorangegangenen Jahrhunderten mehr als genug. An die hundert Abhandlungen, stellte Purkyně fest, die sich allerdings kaum voneinander unterschieden, weil die einzelnen Autoren, ohne das Phänomen des Schwindels experimentell studiert zu haben, einfach die Spekulationen ihrer Vorgänger mit kleinen Abwandlungen neu servierten.

*Fortsetzung folgt*

motor zb

Fahrten ins Ausland:

# WAS MAN SO WISSEN MUSS

Die Kurve des Reiseverkehrs in die befreundeten sozialistischen Länder mit dem Auto oder dem Motorrad ist weiter im Ansteigen begriffen. Ob nach Prag, Budapest oder Moskau, in die Volksrepubliken Bulgarien, Rumänien oder Polen, ob im Sommer oder Winter; jede Fahrt will gut vorbereitet sein, damit die Reise ohne Zwischenfälle verläuft.

## Sicher ist sicher

Bei Ihren Reisevorbereitungen müssen Sie daher auch an Ihre Kraftfahrzeugversicherungen denken. Über die Notwendigkeit einer Versicherung besteht gerade in Kraftfahrerkreisen erfreulicherweise kein Zweifel. Jedes in der DDR zugelassene Kraftfahrzeug ist im Rahmen der allgemeinen Bedingungen haftpflichtversichert. Außerdem besteht die Möglichkeit, Kraftfahrzeuge gegen Verlust, Beschädigung oder Zerstörung (Kasko), sich selbst und weitere Insassen gegen Unfall (Kraftfahr-Unfall-Versicherung) und das mitgeführte Gepäck (Gepäckversicherung) zu versichern. Mit Ausnahme der Kraftfahr-Unfall-Versicherung, die für die ganze Welt gilt, erstreckt sich der obengenannte Versicherungsschutz jedoch nur auf die beiden deutschen Staaten. Bei Reisen in andere Länder ist es daher erforderlich, zusätzliche Versicherungen abzuschließen.

## Versichert ist besser

Versicherungsträger für die Haftpflicht- und Kasko-Versicherungen mit Gültigkeit für das Ausland ist die Deutsche Auslands- und Rückversicherungs-AG, Berlin C 2, Inselstraße 1b – DARAG. Sie und in ihrem Auftrag die Kreisdirektionen der DVA schließen diese Auslandsversicherungen ab, so daß es für jeden Kraftfahrer kurzfristig möglich ist, sich mit dem erforderlichen Versicherungsschutz zu versehen. Die Bezahlung der Versicherungsbeiträge erfolgt in Deutscher Mark der Deutschen Notenbank. Beispiel: 14 Tage mit Trabant 600 nach Polen. Haftpflicht 7,70 DM, Kasko 8 DM (wenn Inlandkasko schon vorhanden, sonst 24 DM). Soweit eine allgemeine Information zum Auslandsversicherungsschutz.

Der durch die DARAG gewährte Kraftfahr-Haftpflicht-Versicherungsschutz schützt gegen Haftpflichtansprüche, die im Zusammenhang mit einem verursachten Schaden auf Grund der jeweiligen Landesgesetze geltend gemacht werden. Auch der Geltungsbereich einer bestehenden Kasko-Versicherung kann durch eine bei der DARAG abgeschlossene Zusatzversicherung auf das besuchte Land erweitert werden. Falls keine Kasko-Versicherung besteht, ist der Abschluß einer kurzfristigen Versicherung für die Dauer der Auslandsreise bei der DARAG oder den Kreisdirektionen der DVA möglich.

## Kasko mit Selbstbeteiligung

Kasko-Versicherungen werden grundsätzlich nur mit mindestens 300 DM Selbstbeteiligung bei Omnibussen, LKW und PKW und mit mindestens 100 DM Selbstbeteiligung bei Zweiradfahrzeugen abgeschlossen. Die DARAG ersetzt im Schadenfall die Kosten in fremder Währung, die für eine Notreparatur bzw. für eine Rückführung des Kraftfahrzeuges in die DDR entstehen. Die Kosten für die Hauptreparatur, die in der DDR durchzuführen ist, werden in DM/DN übernommen. Liegen die Kosten für die Notreparatur innerhalb der Selbstbeteiligung, so übernimmt die DARAG die Zahlung in fremder Währung gegen Erstattung des Gegenwertes in DM/DN. Der Versicherte hat sich also im Schadenfall lediglich in DM/DN am Schaden zu beteiligen, niemals in fremder Währung.

Bei Eintritt eines Schadens ist folgendes zu beachten: Bei Haftpflichtschäden ist es notwendig, sich durch Vorzeigen des Versicherungsscheines und der dazugehörenden Bestätigungskarte gegenüber Polizei und Anspruchsteller als versichert auszuweisen und den Schaden der nächsten Dienststelle der staatlichen Versicherungsanstalt des jeweiligen Landes anzuzeigen. Entstehen Komplikationen, so ist unverzüglich die DARAG telegrafisch zu benachrichtigen.

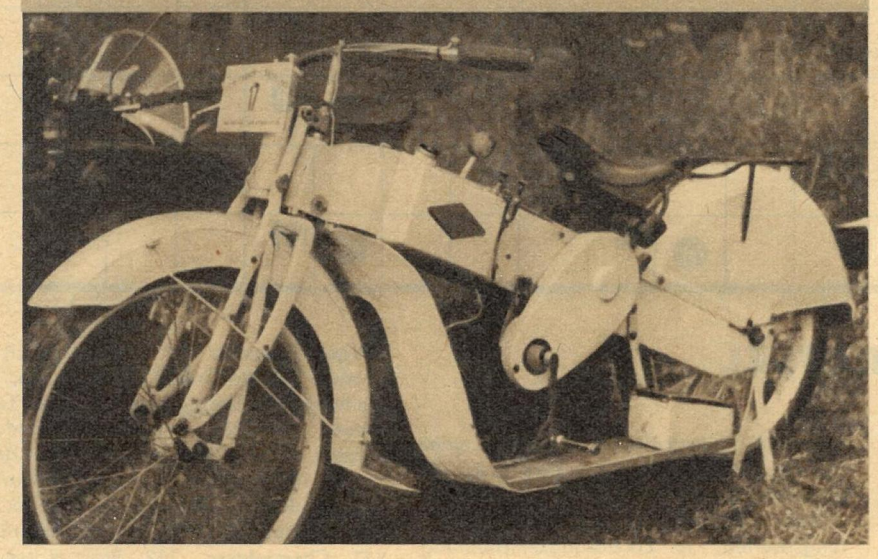
Liegt ein Schaden am eigenen Kraftfahrzeug vor, so kann sich der Kraftfahrer in den sozialistischen Ländern bei Bestehen einer Kasko-Versicherung unter Vorlage des Versicherungsscheines an die jeweilige staatliche Versicherungsanstalt wenden, die die anfallenden Notreparaturkosten, sofern es sich um einen im Sinne der Versicherungsbedingungen ersatzpflichtigen Schaden handelt, verauslagt. Nach Rückkehr von der Reise ist die Stelle, bei der die Auslandsversicherung abgeschlossen wurde (Kreisdirektion der DVA oder DARAG), von einem eingetretenen Schaden unverzüglich zu informieren.

Und nun „Gute Fahrt" – ohne Unfall!

**Grund,**
Mitarbeiter der DARAG

## Ahnengalerie

**Dieser zweirädrige Veteran, dessen strahlend weiße Farbe so gar nicht zu seinem kriegerischen Namen „Mars" paßt, stammt aus dem Jahre 1921, brachte es auf die immerhin respektablen 7,3 PS und ist heute Zierde einer jeden Veteranenrallye.** *Foto H. Wiesler, Wagenpflegeplan aus Minolratgeber*



## Blendgefahr – Unfallgefahr

Die Tage sind schon ganz schön kurz geworden, und die Bilux-Birnen werden bei einer Abendfahrt wieder mehr strapaziert als manchmal in einer ganzen Sommerwoche. Aber, Leute, was man da so auf den Landstraßen und Autobahnen an Abblendsündern entdeckt, das ist mehr als beschämend. „zb"-Motor hat die Probe aufs Exempel gemacht. 50 Prozent aller PKW-Fahrer blenden erst ab, wenn sie ein oder gar mehrere Male energisch dazu aufgefordert worden sind. 10 Prozent halten das Abblenden überhaupt für Luxus. 30 Prozent aller Abblender blenden doch, weil die Scheinwerfer falsch eingestellt sind, und weitere 10 Prozent können gar nicht abblenden, weil bei ihnen eine Lampe als Scheinwerfer leuchtet und die andere im Standlicht brennt. Vorbildlich sind fast alle „Kapitäne der Landstraße", obwohl gerade sie es mit ihren „Schiffen" am schwersten haben. Nehmt doch Rücksicht aufeinander! Blendgefahr bedeutet stets erhöhte Unfallgefahr. Und wenn einer partout nicht abblenden will, dann blendet nicht dagegen, weil sonst alle beide nichts sehen. Da ist es schon besser, langsam rechts 'ranzufahren und notfalls sogar zu halten. Zerquetschen Sie lieber einen Fluch über den Abblendsünder auf den Lippen, als daß Sie einen Radfahrer überrollen. Das Leben ist das Höchste, was wir besitzen. Es zu erhalten ist Aufgabe eines jeden. Deshalb: Scheinwerfer richtig einstellen! Abblenden!

**Ko**

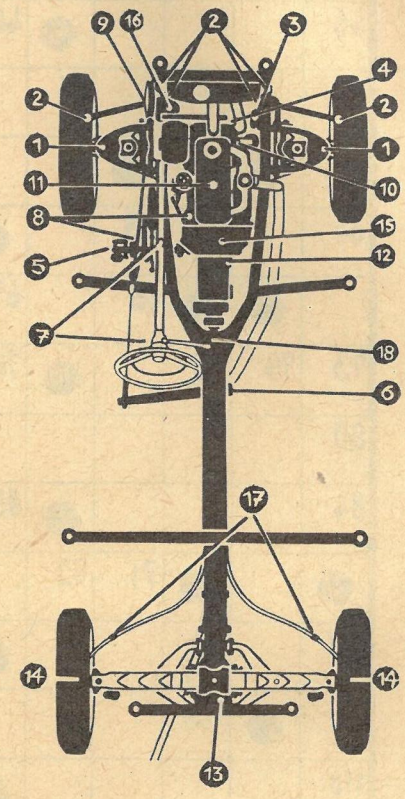
## . . . und zum Schluß noch ein Tip:

Ölwechsel und schmutzige Hände sind Begriffe, die nicht unbedingt zusammengehören. Reiben Sie sich die Hände vor der Arbeit mit Handwaschpaste ein, und drücken Sie dabei auch Paste unter die Fingernägel und in die Nagelbetten. Sie werden staunen, wie sauber Ihre Hände bleiben. Zweckmäßig ist es jedoch, die Ölablaßschraube vor dem Präparieren der Hände so weit zu lockern, daß sie sich dann leicht ohne Werkzeug herausdrehen läßt.

## WAGENPFLEGEPLAN

### TYP ŠKODA

OCTAVIA — OCTAVIA SUPER — FELICIA



- 1 Achsschenkelbolzen, Radsturz-Einstellexzenter
- 2 Kugelzapfen
- 3 Lager des Lenkhebels
- 4 Wasserpumpe
- 5 Lager der Fußhebelwellen
- 6 Bolzen des Hebelwerkes der Handbremse
- 7 Schaltwerk
- 8 Kupplungsausrücklager, Handbremshebel, Seilzugführungen
- 9 Bolzen der Rolle der Handbremse
- 10 Ölfilter, bei jedem Ölwechsel reinigen
- 11 Luftfilter
- 12 Schaltgetriebe (Sommer - Winter)
- 13 Hinterachsgetriebe (Sommer - Winter)
- 14 Lager der Vorder- und Hinterradnaben
- 15 Bowdenzug des Startvergasers Scharniere, Schlösser
- 16 Lenkgetriebe
- 17 Seilzüge der Handbremse
- 18 Gerillter Ansatz der Gelenkwelle
- Fahrgestell und Federn einnebeln

| | |
|---|---|
| Motöl Addinol | Graphitlösung |
| GHD | WZF |
| G 20 | MF rot |
| WPF | 01 Luftfilteröl Kfz |

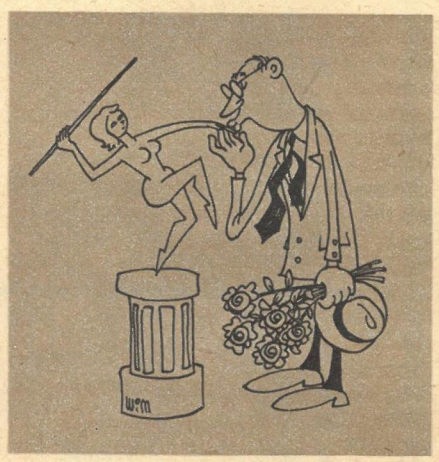
1-7 1000 km  8-11+● 3000 km

12-16 6000 km  17-18 10 000 km

VEB MINOL

# KREUZWORTRÄTSEL MIT SILBENWABENRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. Marktverkaufsstelle, 4. Nutzpflanze, 7. gespensterhafte Erscheinung, 10. Stoffart, 13. deutscher Komponist († 1950), 16. kleinstes Teilchen, 17. ungarische Stadt im Vorland des Bakonywaldes, 18. Tip, Hinweis, 19. Zirbelkiefer, 20. Vorderseite einer Münze, 22. Radteil, 23. indische Währungseinheit, 25. weiblicher Vorname, 26. Gewichtseinheit, 28. Ältester eines Faches, 29. eingesalzener



Fisch, 30. Unterart des Halbesels, 31. Transportgerät, 33. Ort, Stellung, 35. Grundbalken der Schiffe, 36. nordfranzösische Industriestadt, 38. spanische Insel (vor der Ostküste), 40. Gestalt aus „Wallenstein", 42. Nebenfluß der Donau, 43. Rückstand beim Bierbrauen, 44. Fluß im Harz, 46. Holzteilchen, 48. männlicher Vorname, 50. Hütte, 52. Schellfischart, 55. Hauptstadt von Eritrea (Ostafrika), 57. Anlage zur Salzgewinnung, 58. Körperteil, 61. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 63. rumänischer Maler und Karikaturist, 64. bayrisch-österreichisch für Sahne, 66. feste Druckplatte, 68. Eichmaß, 71. Modelliermasse, 73. Teil des Auges, 76. Vogel, 77. Aufstellung, Verzeichnis, 80. Zahnkrankheit, 81. Klagelied, 84. spanischer Mädchenname, 85. Teil des Hauses, 88. Maifisch, 90. bayrischer Mädchenname, 91. Flüssigkeitsbehälter, 93. abgesteckte Linie, 98. Zeichen, 100. Fischfett, 102. chemisches Element, 104. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 106. Anfang, Spitze, 108. berühmter Rechenkünstler († 1861), 110. Sumpfvogel, 113. Oper von Lortzing, 114. Abart, Abweichung, 115. mexikanischer Arbeiterführer, 116. Stichwaffe, 117. italienische Tragödin von Weltruf († 1924), 118. weiblicher Vorname, 119. Vereinigung, 120. österreichischer Komponist, 121. physikalische Maßeinheit, 122. nordisches Hirschtier, 123. peruanisches Herrschergeschlecht, 124. Meeresalge, 125. Schiffszubehör, 126. Kamelart, 127. englischer Musikforscher († 1957), 128. Währungseinheit in Iran, 129. Sportboot.

**Senkrecht:** 1. Wettkampfbeginn, 2. Kampfplatz, 3. Fliegenart, 4. Selbstgespräch, 5. Bittermittel, 6. Unkosten, 7. Futterpflanze, 8. Titel indischer Gelehrter, 9. Teil des Tierfußes, 10. englischer Dramatiker († 1729), 11. Oper von Massenet, 12. Roman von Anna Seghers, 13. Schweizer Kurort, 14. See in Finnland, 15. Stadt in Griechenland, 21. Oper von Lortzing, 24. Untiefe, 27. Empörung, Aufstand, 32. Ölpflanze, 34. Wacholderschnaps, 37. Herausgeber zahlreicher Volksliedsammlungen, 39. Mauerabschluß, 41. Titelgestalt bei Shakespeare, 45. Zeitschriftenabonnent, 46. griechische Bezirksstadt, 47. Nährmutter, 49. Nebenfluß der Wolga, 51. altgriechischer Dichter, 53. Gefrorenes, 54. Lederherstellungsbetrieb, 56. Zerstörungserscheinung an Eisen, 59. Festanzug, 60. neunter Ton der Tonleiter, 61. Obdach, Unterkunft, 62. Körnerfrucht, 65. Widerstand, Gegenwehr, 67. Abscheu, 69. chemisches Element, 70. Verkehrsmittel (Kurzwort), 72. landwirtschaftliches Gerät, 74. Organ der Kletterpflanze, 75. Inselbewohner, 78. Nebenfluß des Rheins, 79. Destillationsprodukt, 82. Oper von Verdi, 83. Berg bei Innsbruck, 86. Aufsehen, Lärm, 87. griechischer Buchstabe, 88. Stadt in Oberitalien, 89. Kreisstadt im Bezirk Magdeburg, 92. Schweizer Luftkurort, 94. mexikanischer Maler, 95. Meeresufer, 96. dicker Strick, 97. gazeartiges Gewebe, 99. niederdeutsch für Storch, 101. Nebenfluß der Garonne, 102. steilwandige Berggruppe in den Dolomiten, 103. Name sowjetischer Mondsonden, 105. Industriestadt im Bezirk Halle, 107. Handelsname für eine in der Sowjetunion entwickelte Chemieseide, 109. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 111. Chemiefaser, 112. Stammform des Weizens.

## SILBENWABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.

1. Gewässer auf der Waldaihöhe (UdSSR), 2. Beleuchtungskörper, 3. Frau des Odysseus, 4. Gesamtheit des Schrifttums, 5. Entfernungsmesser, 6. gesprochene Dichtung mit Musik (Mz.), 7. Seltenheiten, 8. barmherziger Mensch, 9. Teil mancher Pflanzen.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Pohli KOSMETIK

zur Gesichts- und Handpflege mit dem heilenden Kamillen-Wirkstoff Azulen. Dose DM 1,50

**Wieder so ein Ding mit Pfiff (19) von Willy Moese (nach einer Leseridee). Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 6. Dezember 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.**

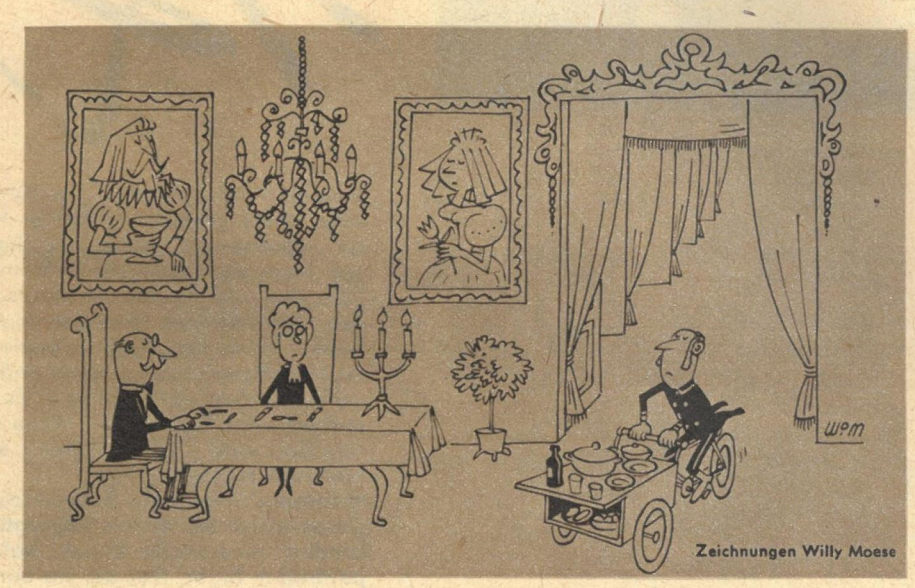
**Ding mit Pfiff (15): Eine Maus im Käse. Je einen Buchpreis erhielten: Peter Popp, Schneeberg im Erzgebirge, Zwickauer Straße 15; Elfgard Schellner, Tantow, Kreis Angermünde; Gudrun Walter, Frohburg, Kreis Geithain, Hermann-Krause-Straße 7.**

## SILBENRÄTSEL

al ben ble bo bob byl chas da de del dog dort drid e e e elf en en es fest fo ge ger gie graph ha he i in ka ka kot la le ler li li lo lo lus ma ma ma mah me me mund mus na nau ne ne neur ni nie nit o o pi ra ral ras re rich rie rost sem si si sin sis ski stein strow ta ter ter tho ti tik tra tu vi

Es sind neunundzwanzig Wörter zu bilden, deren letzte und erste Buchstaben, abwärts gelesen, einen Ausspruch von Kant ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Jagdruf, 2. unabhängiger afrikanischer Staat, 3. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 4. Gestalt aus „Rienzi", 5. fußballtechnischer Begriff, 6. dichter Fenstervorhang, 7. russischer Dramatiker des 19. Jahrhunderts, 8. Stadt in Thüringen, 9. Steinzeichner, Steindrucker, 10. Maßeinheit der Wärmemenge, 11. Giraffenart, 12. öffentliche Erklärung, Programm, 13. europäische Hauptstadt, 14. Künstlerkollektiv, 15. urtümlicher Kopffüßer, 16. Ackerunkraut, 17. spanischer Tanz, 18. aalähnlicher Fisch, 19. gebrannter Ton, 20. Glaubenslehre, 21. Hartgummi, 22. Modezeitschrift der DDR, 23. mährisch-österreichischer Komponist und Dirigent († 1911), 24. bedeutendster Humanist des 16. Jahrhunderts, 25. sagenhaft reicher Mann, 26. Orchesterwerk, 27. Fahrgestell, 28. Patina, 29. Nervenschmerz.




Zeichnungen Willy Moese

**RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 47**

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Spore, 5. Biber, 8. Rabat, 11. Pelle, 12. Öre, 13. Arosa, 14. Essen, 16. Klara, 19. Lünette, 21. Trainer, 23. Atem, 25. Eloge, 27. Edda, 28. Eiger, 31. Begas, 32. Beseler, 34. Bone, 35. Tand, 38. Ironie, 39. Lear, 41. Lhasa, 44. Klang, 45. Nest, 47. Tantal, 49. Säge, 51. Imam, 53. Analyse, 56. Rotor, 57. Brite, 58. Ohio, 60. Anapa, 62. Ding, 65. Lessing, 67. Schaden, 70. Erker, 71. Osaka, 72. Arara, 73. Aul, 74. Ammer, 75. Meran, 76. Eimer, 77. Erika. – Senkrecht: 1. Scala, 2. Opole, 3. Resümee, 4. Elan, 5. Beet, 6. Basel, 7. Röntgen, 8. Reka, 9. Brand, 10. Tiara, 15. Ster, 17. Liestal, 18. Redon, 20. Elger, 22. Regel, 24. Tee, 26. Oboe, 29. Ilias, 30. Eros, 32. Balas, 33. Slang, 34. Bisam, 36. Arany, 37. Dogge, 40. Eklat, 42. Seerose, 43. Star, 46. Titan, 47. Tara, 48. Anita, 50. Äther, 52. Mongole, 54. Lederer, 55. San, 57. Back, 58. Oleum, 59. Iskar, 61. Psalm, 63. Inari, 64. Ghana, 66. Iran, 68. Haar, 69. Dame.

**Wabenrätsel:** 1. Nizza, 2. Apitz, 3. Timor, 4. Ikone, 5. Ozean, 6. Niete, 7. Arena, 8. Laren, 9. Email, 10. Sinai, 11. Adana, 12. Unart, 13. Falke, 14. Banat, 15. Adria, 16. Ungar, 17. Werft, 18. Ettal, 19. Rigel, 20. Klage. – Nationales Aufbauwerk.

**Silbenrätsel.** 1. Weberknecht, 2. Igelit, 3. Lindwurm, 4. Löwenzahn, 5. Seidelbast, 6. Tolstoi, 7. Delaware, 8. Unstrut, 9. Dattel, 10. Industrie, 11. Churfirsten, 12. Hiddensee, 13. Seismograph, 14. Exempel, 15. Liane, 16. Banderole, 17. Elde, 18. Riesling, 19. Eirene, 20. Ringelnatz, 21. Kaviar, 22. Elenantilope, 23. Norderney, 24. Nestroy, 25. Euterpe, 26. Niello, 27. Scholochow, 28. Osnabrück, 29. Substanz, 30. Illusion, 31. Emilia Galotti, 32. Hochdruckgebiet, 33. Wikinger, 34. Initiative, 35. Einheiten, 36. Didaktik, 37. Isegrim, 38. Emigrant, 39. Annalen, 40. Nieswurz, 41. Deichsel, 42. Ergebnis, 43. Reederei, 44. Nonne, 45. Egeria, 46. Sesam, 47. Teheran, 48. Rheuma, 49. Euryanthe, 50. Itzehoe. – „Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben. Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz."

tina

„Patinett de luxe" ist eine Luxusseife mit besonders wertvoller und nachhaltiger Parfümierung.
Diese Luxusseife wird von Werktätigen für Werktätige geschaffen und ist Beweis guter Steigerungsfähigkeit sozialistischer Gemeinschaftsarbeit.
„Patinett de luxe" setzt sich aus hochwertigen Rohstoffen zusammen und besitzt alle guten Eigenschaften eines modernen Körper-Reinigungsmittels.

nett,
netter –
Patinett

Das Geschenk

19 Uhr! Das Sandmännchen mahnt die Kinder zur Nachtruhe. Erst aber heißt es noch Zähne putzen! Die vielfarbige Geschenkpackung „Putzi" mit den reizenden Bildern vom Sandmännchen will es ihnen leicht machen. Sie enthält alles, was zur hygienischen Zahnpflege nötig ist: Putzi-Kinderzahnpaste, Putzi-Mundwasser, Zahnbürste und Spülbecher.

Putzi schenkt Freude und hilft den Eltern, das Kind zur Gesunderhaltung der Zähne zu erziehen.

DM 3.60

VEB ELBE Chemie

# TÜRKISCHE „Riviera"

Man muß durch Anatolien gefahren sein, um die wirkliche Türkei gesehen zu haben. Hier dehnen sich endlos scheinende leere Hochgebirgsplateaus, die von bizarren Gebirgsformationen begrenzt werden. Schnurgerade laufen strategische Rollbahnen, von den Amerikanern geplant, durch die Steppe. Sie haben Platz. Der Asphalt verliert sich in großen unregelmäßigen Lappen rechts und links im Sand. Es gibt keine Straßenbegrenzungen. Es gibt kaum Verkehrszeichen oder Wegweiser. Wozu auch? Diese Rollbahnen sind nicht für den Verkehr, sondern für den eventuellen Kriegsfall gebaut.

Manchmal taucht ein Salzsee auf, tiefblau und dabei gespenstisch tot. Keine Vegetation säumt seine Ufer, sondern eine weiße Kruste: Salz, das aus dem Steppenboden blüht. Nur da, wo ein dünner Wasserfaden aus dem Gebirge in die Salzsteppe sickert, bildet sich ein kleines grünes Tal, eine Oase. Dort kleben Dörfer an den Hängen, Ansammlungen von Lehmhütten, die sich unter der Sonne krümmen, im Regen halb zerfließen, in der Dürre Risse bekommen. Man würde diese Dörfer nicht bemerken, ragte nicht aus ihrer Mitte immer ein heller Finger auf, das weißgetünchte Minarett der Moschee, und rumpelten nicht plötzlich Ochsenkarren über den Weg, mit groben Scheibenrädern, die bei jeder Umdrehung beängstigend schlingern und von der Achse zu fallen drohen. Manchmal zieht eine Schafherde durch das niedrige Buschwerk und frißt emsig ab, was sich an Vegetation gebildet hat. Das war wenige Kilometer abseits von Antalya, wo sich alle Eitelkeiten der Stadt im Hochland verlieren. Am Strand, im Süden der Stadt, beobachtete ich Amerikaner, die mit zwei großen Cadillacs vom Luftstützpunkt Incirlik herübergekommen waren. Ihre Kinder tollten mit Luftmatratzen und Tauchermasken umher und lärmten fröhlich. Mami wärmte gerade die mitgebrachten Konserven, und Daddy diskutierte mit einem anderen Paps vielleicht darüber, um wieviel schöner es doch noch seinerzeit in West-Germany war. Hinter ihnen, wo der Fels jäh ansteigt, hatte sich eine Beduinenfamilie in einer Höhle niedergelassen. Wie gebannt schaute das kleine mit Lumpen behängte Töchterchen auf die reichen und mächtigen Onkel. Es konnte nicht wissen, daß diese Onkel angeblich in der Türkei sind, um die „Freiheit" der Höhlenfamilie zu „verteidigen"!

An die Tage vor meiner Reise muß ich denken, als mir von Antalya, dem Provinzhauptstädtchen an der Südküste Anatoliens, ein Prospekt in die Hände fiel. Die Stadtväter vergleichen darin selbstherrlich ihre Stadt mit Nizza. Wirklich, es gibt hier einen palmenumsäumten Boulevard, und an der Straßenkreuzung am Yivli-Minarett blinkt eine automatische Straßenampel. Da die Maultiere, das Hauptverkehrsmittel, aber ohnehin

**Die Altstadt von Antalya mit dem Yivli-Minarett, die die Stadtväter selbstherrlich mit Nizza vergleichen – und im anatolischen Dorf ist die Bauersfrau (oben links) wie im Mittelalter völlig rechtlos.**

**Wenige Kilometer von Antalya:
Beginn des Hochlandes von Anatolien, wo der Bauer
wie vor tausend Jahren ohne moderne Technik arbeitet.
Unten: Den Fez ersetzt heute die Schirmmütze.
Sie ist deshalb so beliebt, weil sich der Mützenschirm
beim Gebet nach hinten drehen läßt,
worauf man, den Kopf vorschriftsmäßig bedeckt,
dennoch mit der Stirn
den Boden berühren kann.**

*Fotos: Zentralbild (3), Juba, Archiv (2)*

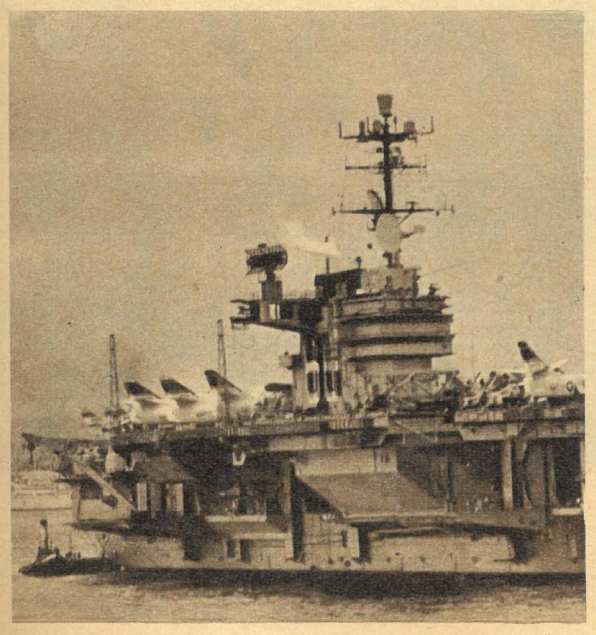
# BERICHT AUS ANATOLIEN

farbenblind beziehungsweise über den tieferen Sinn des Lichterspiels nicht informiert sind, kreuzt sich der städtische Verkehr, ohne daß die Zuckungen der Ampel zur Kenntnis genommen werden. Fast wäre die Stadt ein Kurort, sogar ein idealer Herbst- und Winteraufenthalt, würden das Flugzeug nach Istanbul nicht nur einmal in der Woche und der Schnelldampfer nicht nur einmal in vierzehn Tagen verkehren. Das „moderne" Antalya bezieht seine Kultur aus Deutschland und Amerika, sagen die zugänglichen Städter und meinen mit Deutschland den Teil des Landes, aus dem die Filme kommen, in denen das türkische Publikum sehen kann, was es auch anderswo für die Geldaristokratie gibt: Damen in eleganten Abendkleidern, Herren in Frack und Zylinder in glänzenden Autos, brillanten Modeschmuck und Striptease-Stars. Natürlich kann sich Ministerpräsident Inönü, der in der letzten Septemberwoche in sein achtzigstes Lebensjahr eintrat, nicht um alles kümmern. Sein Land, tief in die Fänge der NATO verstrickt, ist verschuldet an die USA, bis 1961 allein mit drei Milliarden Dollar. 20 Flugplätze hat die NATO, und der größte von ihnen, Incirlik, hat insofern traurige Berühmtheit erworben, als von ihm Powers zu einem Spionageflug mit der U-2 startete. Rollbahnen, Sakkos, Krawatten, Monumentalbauten, eine Verfassung aus Frankreich, ein Zivilrecht aus der Schweiz, Düsenjäger aus den USA und Kreditbanken ohne Kapital – das macht noch keine Revolution, auf die der türkische Bauer nach dem Sturz des Menderes-Regimes hoffte. Er sah keine Bodenreform, blieb Spielball einer korrupten Verwaltung und der 76 000 Großgrundbesitzer, die über fast 50 Prozent der Anbauflächen verfügen.

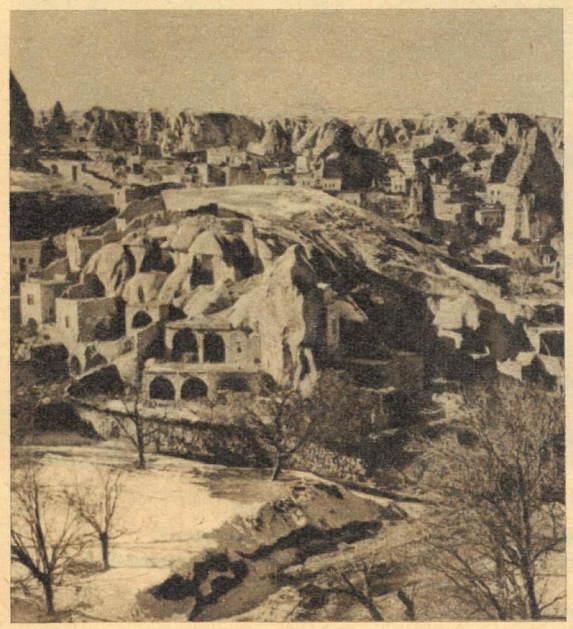
Vor 40 Jahren reichte Kemal Atatürk, nachdem er die Türkei zur Republik ausrief (29. Oktober 1923), W. I. Lenin im jungen Sowjetstaat die Freundeshand. Daß auch heute ein neues Blatt in den Beziehungen aufgeschlagen sein soll und neuerlich die Freundeshand aus Moskau angeboten wird, bestätigte Suat Urgüpü, Leiter einer türkischen Parlamentsdelegation, die Moskau besuchte: „Wir haben Freundschaft und Frieden mitgebracht!"

*Nach Reisenotizen von O. Janacek*

**Auf Drängen des NATO-Partners USA
nimmt der Rüstungshaushalt 40 Prozent
des Jahresbudgets ein.
Foto: Flugzeugträger der amerikanischen
Mittelmeerflotte vor der türkischen Küste. –
Aber in einem UNESCO-Bericht wird mitgeteilt,
daß von 40 000 Dörfern 18 000 keine Schule,
98 Prozent noch keinen elektrischen Strom haben.**



**Zwei Tagereisen von Antalya entfernt, in Göreme,
haben Hitze, Kälte, Sturm und Regen
aus zerklüfteten Gesteinsschichten
von Lava und Tuffasche bizarre Berge,
Pyramiden und gespenstische Felsklötze
entstehen lassen. Vor unserer Zeitrechnung
bauten sich hier die Hethiter,
die Ureinwohner Anatoliens, ihre Felswohnungen.**



Das war ein Gewimmel! Der sonst so ruhige Hof der ABF glich einem Heerlager.
Aber, die Ruhe und Würde selbst, wartete dieser russische Kavallerieoffizier, bis seine Soldaten vom Maskenbildner hergerichtet waren.

# Sitzt auf, Husaren!

Sie werden es nicht glauben, aber neulich traf ich Blücher. Ja, Marschall Blücher persönlich. Er saß auf einer aufgezäumten Fuchsstute und las das „Neue Deutschland". Sie werden sich abermals wundern: Er informierte sich über die Völkerschlacht bei Leipzig. „Durchlaucht", hub ich vorsichtig an, aber er ließ mich gar nicht zu Worte kommen. „Hör Er, junger Freund", sprach er von seinem Pferde, der Fuchsstute, herunter, „Er als Zivilist muß sich erst bei meinem Adjutanten melden, kennt Er nicht den Dienstweg hierzulande?" Sprach's und vertiefte sich in seine Lektüre. Das Vorzimmer war gleich nebenan. Ein Leutnant, ebenfalls zu Roß, wurde wesentlich zugänglicher, als ich ihm sagte, ich käme aus der Stadt, in der Theodor Körner geboren ward, hätte auch von Lützows wilder verwegener Jagd gar mancherlei gelesen und wolle nun für „Zeit im Bild" einige Auskünfte einholen. Ob er mir nicht mit einer wahren Begebenheit dienen könne, dieweil ich derlei Interviews wohl nicht allzuoft habe und die Gelegenheit nutzen möchte. Er habe, er habe, versicherte der Adjutant: Als Napoleon bei seiner Flucht von Moskau deutschen Boden betrat, mußte er sich über einen Fluß übersetzen lassen. Er fragte den Fährmann, ob schon viele französische Deserteure hinüber wären. „Nein", erwiderte dieser, „Sie sind der erste!" – Leider bin ich nicht mehr zu dem Gespräch mit dem Marschall Blücher gekommen, denn plötzlich rief jemand: „Kollegen, macht euch fertig, es geht gleich los!" Es war in Halle 1963 zum 150. Jahrestag der Völkerschlacht beim Festumzug in historischen Uniformen. Symbol deutsch-russischer Waffenbrüderschaft vor 150 Jahren, fortgesetzt in der Freundschaft zwischen der Sowjetunion und dem friedliebenden Deutschland der Gegenwart.

Ein russischer Infanterist,
ein Lützower Jäger und ein Soldat der
preußischen Landwehr (von links)
stritten um Blende
und Belichtungszeit,
bis es dem Foto-Korporal zuviel wurde
und er mit einem
„Ruhe im Glied!" auf den Auslöser
drückte.

*Fotos Kraemer / Text Juba*

„Hol Er die Karten hervor;
es ist noch nicht zum Sammeln geblasen!"
Und dann lernten sogar die russischen Infanteristen
das schöne 18 – 20 – passe.
Ein preußischer Dragoner sieht's mit Staunen.

„Nun stoßt die Hörner und Posaunen,
das Fest beginnt!"
Die Musikkapelle, die sich hier
gar so preußisch gibt,
ist aus dem Halleschen RAW